Hom.
1415

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

<36603945560014

<36603945560014

Bayer. Staatsbibliothek

~~N: 447~~
Hom. 1415

447.

Beyträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge

von

Jonathan Schuderoff,
Prediger in Drakendorf bey Jena.

Biblioth. Oberaltac.

Braunschweig, 1796.
bey Christian Friedrich Thomas.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwohlgebohrnen Reichsfreyherrn

Herrn

Friedrich August Carl von Ziegesar auf Drakendorf,

Herzogl. Sachsengothaischen geheimen Rathe und Kanzler

widmet

diese Schrift

aus

Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit

der Verfasser.

Vorrede.

Es kann jemand vortrefflich predigen, ohne deswegen einen bestimmten Begriff von einer Predigt zu haben. Gefühle bringen uns oft dahin, wohin uns kein Grundsatz leitete, und es würde um die Moralität der meisten Menschen schlecht bestellet seyn, wenn sie überall von Grundsätzen ausgehen sollten, und bey jeder Handlung sie zum deutlichen Bewußtseyn erhoben haben müßten. Da aber bloße Gefühle, ihrer Natur nach, sich mit jedem Augenblicke verändern, und man, so bald sie statt einer Richtschnur der Beurtheilung dienen sollen, nie wissen kann, ob einem in dem nächsten Momente ein Gegenstand noch eben so erscheinen werde, wie in dem gegenwärtigen; so ist es sowohl dem Interesse der handelnden Person, als auch dem der Wissenschaft selbst gemäß, das nach Maasgabe eines Gefühles gefällte Urtheil einer Critik zu unterwerfen,

und dasselbe entweder als grundlos und nichtig zu verdammen, oder seinen Grund als einen probehaltigen aufzuzeigen, und ihm selbst, als einem Satze, in der Reihe der Grundsätze seine Stelle anzuweisen. Gelänge uns dieses in Ansehung des Predigtwesens, oder der Kanzelvorträge: so würde nicht nur ein bestimmter Begriff einer Predigt ausgemittelt und die Beurtheilung eigener und fremder Arbeiten in diesem Fache erleichtert und gesichert werden können; sondern man würde auch, falls sich ergeben sollte, daß der Begriff einer Predigt ein apriorischer wäre, sich in dem Stande befinden, eine Critik aller Predigten zu versuchen, der Homiletik, welche bisher ein bloßes Aggregat halbwahrer und halbfalscher, halb zu ihr gehöriger und halb aus einem fremden Territorium in das ihrige gezogener Sätze ausmachte, feste Principien, deren sie so sehr bedarf, zu geben, und folglich sie selbst zu dem Range einer

Wissenschaft zu erheben. An der Bogenzahl würden unsere homiletischen Compendien dann vielleicht einbüßen; aber ein einziger richtiger Grundsatz ist mehr werth, als ein halbes Dutzend Compendien, welchen nichts fehlt, als innerlicher Zusammenhang, systematische Ordnung und der Schlußstein des Gebäudes.

Die gegenwärtige Schrift kann man außer dem Gesichtespunkte, welchen ihr Titel angiebt, auch als einen Beytrag zur genaueren Bestimmung des Begriffes "Predigt", und als die Vorläuferinn einer "Critik aller Predigten" betrachten, welche der Verfasser an das Licht treten lassen wird, sobald er sie des Angesichtes des Publikums für würdig hält. Sollte sie aber auch nie, aus seiner Feder geflossen, erscheinen, etwa weil ein beliebterer und dem Werke mehr gewachsener Schriftsteller, Hand daran zu legen, gesonnen wäre: so würde ich mich doch ungemein freuen, daß

dem immer lebhafter gefühlten Bedürfnisse einer auf festen Principien erbaueten Anweisung zu zweckmäßigen Kanzelvorträgen, je eher, je lieber, abgeholfen worden sey. Und gesetzt auch, es hätte auf lange Zeit, oder gänzlich sein Bewenden bey den jetzt herausgekommenen Beyträgen; so könnten doch wohl auch diese manchem nützlich werden, wenn sich anders, was ich weniger um ihrentwillen, als wegen der Ausbreitung reiner Religiosität vermittelst der Kanzelvorträge, wünsche, mehrere geneigt finden lassen sollten, sie mit Nachdenken zu lesen. Es wäre möglich, daß sie manchen, der sich für einen treflichen Prediger hielt, weil er die Stimme eines beträchtlichen Theils des Publikums für sich hatte, zur Selbsterkenntniß brächten; manchen, der zeither einen falschen Weg eingeschlagen hatte, auf den richtigen leiteten; manchen, der mehr seinen Gefühlen folgte, zur deutlichen Erkenntniß verhälfen, und alle, die

sie läsen, in den Stand setzten, wenigstens im Allgemeinen zu beurtheilen, wie viel oder wenig durch die bisherigen gedruckten und gehaltenen Predigten, für das Interesse der Vernunft und der reinen Religion gewonnen worden sey.

Ich besorge nicht, daß man mir den Vorwurf machen werde, ich hätte für homiletische Beyträge zu viel spekulirt. Ohne Entwickelung mancher Begriffe und die Auflösung derselben in ihre ersten Elemente, läßt sich nichts bestimmtes und gründliches über einen Gegenstand sagen. Vielleicht ist diese philosophische Behandlungsart hin und wieder zum Nachtheile der Sache selbst, nicht gehörig angewendet worden. Doch dem sey, wie ihm wolle: jeder im Denken nicht ganz Ungeübte wird mir ohne Schwierigkeit folgen können, und für Prediger, welche des Herrn Werk läßig treiben, habe ich nicht geschrieben. Von ihnen ist zur Beförderung des Reiches Got-

tes auf Erden nicht eher etwas zu hoffen, als bis sie durch ihr seliges Ende einem würdigeren Nachfolger Platz machen. Auch bedarf es für den Hellsehenden keiner Erinnerung, daß der Prediger überhaupt, von dem Prediger einer positiven Religion zu unterscheiden sey, und daß ich mit allem Vorbedachte erst in der letzten Abhandlung die Frage von dem Verhältnisse des positiven Religionslehrers zu dem reinen berühret habe, damit die Eindrücke aus den vorangehenden Aufsätzen, so viel als möglich, rein aufgefasset, und die Urtheile durch Erläuterung der Gegenstände aus geläufigen Vorstellungen, nicht bestochen und verwirret werden möchten. Doch ich muß meinen Recensenten das Urtheil über die Gründlichkeit und Verständlichkeit der gegenwärtigen Abhandlungen überlassen, wünsche aber, daß überall keine von beyden der andern aufgeopfert worden seyn möge. Ob das eine oder das andere geschehen sey,

kann

kann der Leser alle Mal richtiger beurtheilen, als der Schriftsteller, welcher das gewiß nicht leichte Geschäft übernimmt, mehr oder weniger philosophische Materien einer Classe von Lesern genießbar zu machen, in welcher noch zur Zeit nur die Minorität aus philosophischen Köpfen bestehet. Eine gewisse Ungleichartigkeit der Behandlung näher oder entfernter miteinander verwandter Materien und ein hieraus entspringender Mangel entweder an Richtigkeit und Präcision, oder an Geschmeidigkeit und Popularität des Ausdruckes sind dann schwerlich zu vermeiden, und wer in dergleichen Fällen am wenigsten fehlt, verdienet noch immer das größte Los. Geschrieben zu Drakendorf im November 1795 von dem

Verfasser.

Inhalt.

I. Ueber Nützlichkeit und Werth, Nothwendigkeit und Würde des Predigtamtes . . . . . . S. 1
II. Ueber Popularität im Kanzelvortrage 31
III. Ueber Micrologie im Kanzelvortrage 61
IV. Ueber Weckung der Empfindung auf der Kanzel 78
V. Ueber Tröstungen auf der Kanzel . 102
VI. Ueber das Erbauen in Predigten . 129
VII. Ueber den Zweck und Begriff einer Predigt 148

I.

Ueber Nützlichkeit und Werth, Nothwendigkeit und Würde des Predigtamtes. *)

Um den nachfolgenden Abhandlungen eine Empfehlung mit zu geben, hat es mir zweckmäßig geschienen, eine auf Grundsätzen erbauete Belehrung über den Predigerstand vorangehen zu lassen,

*) Diese ganze Abhandlung ist bereits in dem 5ten Hefte der homiletisch kritischen Blätter, Stendal, bey Franz und Große, abgedruckt, weil mein Brief an den Herrn

lassen, und den Gesichtspunkt fest zu stellen, aus welchem man den Prediger betrachten, und aus welchem er selbst betrachtet zu werden wünschen muß. Denn ehe wir einen richtigen Begriff von demjenigen haben, was wir seyn, und unsrer Bestimmung gemäß thun sollen; werden wir unser Werk entweder immer nur läßig treiben und aus Mangel an dem Bewußtseyn unsrer Würde in Zweifel stehen, ob es sich auch der Mühe verlohne, an unsrer Veredlung zu arbeiten, und die Fehler zu verbessern, auf welche uns einige eben so menschenfreundliche, als scharfsichtige Zeitgenossen aufmerksam machten, oder die sorgfältige Abwartung unseres Berufes wird von dem Zufalle und Umständen, nicht aber von einer auf Gründen beruhenden Ueberzeugung herrühren. Wir besitzen ein eigenes Buch von der Nutzbar=

Redacteur dieser Zeitschrift, worinn ich ihn bat, sie ungedruckt zu lassen, zu spät kam. Hier erscheinet sie ganz umgearbeitet und verbessert, welches jeder finden wird, der sich die Mühe nimmt, eine Vergleichung zwischen beyden Ausgaben anzustellen.

barkeit des Predigtamtes von dem verdienstvollen Spalding, und schon aus diesem kann der Prediger, der seinem Amte wohl vorstehen will, sich zu desto treuerer Erfüllung seines hohen Berufes begeistern; nur glaube ich nicht, daß man daraus bindig überzeugt werden könne, daß, und warum Prediger seyn müssen. Er nimmt die nun einmal bestehende Einrichtung, er setzt den Predigerstand voraus, und zeigt uns den Nutzen, der aus dieser Einrichtung und diesem Stande für das Wohl der Welt entsprungen ist und entspringen kann; aber wer nun über die Nothwendigkeit desselben philosophirt, und Principien zum Grunde legt, aus welchen die Nichtnothwendigkeit, ja vielleicht gar die Schädlichkeit des Predigtamtes folgt, für den ist das ganze Spaldingische Raisonnement verloren. Wenn daher die gegenwärtige Abhandlung auch nicht auf das Verdienst der Ausführlichkeit Anspruch machen kann, welches man der Spaldingischen Schrift noch außer dem der Vortreflichkeit zugestehen muß, so wird sie dafür von allgemein gültigen Grundsätzen ausgehen, und einem Stande oder Amte, dessen Entbehrlichkeit man bereits gründ-

lich dargethan zu haben glaubte, das Ansehen zurückfordern, welches man ihm aus Mißverstande und Vorurtheil, oder auch aus bösem Willen und verderblichen Maximen hin und wieder streitig machte. Ich für meine Person habe die Aufklärung über diesen Gegenstand der Lectüre von "Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" zu verdanken und gebe daher das eigenthümliche und manchem Leser vielleicht neue in dieser Abhandlung bloß als das Resultat meines durch die genannte Schrift geweckten Nachdenkens über diese Materie.

A.

Von der Nützlichkeit des Predigtamtes.

Ehe wir von der Nützlichkeit des Predigtamtes sprechen können, muß angegeben werden, was man sich unter dem Worte "Prediger" zu denken habe. Man bedienet sich in vielen Gegenden des Ausdruckes "Priester oder Geistlicher"

licher"; aber beyde Benennungen sind als Zeichen des Begriffes "Prediger" als unstatthaft zu verwerfen. Priester gehören nur in einen theokratischen Staat, und stehen mit der Gottheit in einer näheren Verbindung, als andere ehrliche Leute. Freylich äußerst vortheilhaft für Religionslehrer, deren Publikum (vielleicht eine ganze Nation) einen Mittler zwischen sich und der Gottheit zu bedürfen, und ihn in der Person ihres Popen, oder Pfaffen, oder Priesters, oder Pastors u. s. w. zu erblicken glaubt, aber auch desto entehrender für die gesunde Vernunft und die Menschheit! Uebrigens ist die Benennung Priester auch noch wegen des Nebenbegriffes eines Schlächters aus dem Judenthume äußerst gehäßig. Der Begriff eines Geistlichen, d. i. eines über irrdische Kleinigkeiten erhabenen, mit geistigen Gegenstände eigenthümlich beschäfftigten und mit ihnen ausschließungsweise vertrauten Mannes, der sich aber doch aus besonderer Menschenfreundlichkeit, oder weil er es nicht ändern kann, zu irrdischen Beschäfftigungen herabläßt, und unvermerkt die Erde, wo er nicht gern etwas zu thun zu haben vorgiebt, mit dem Himmel,

 wo

wo er eigentlich zu Hause ist, verwechselt, führet auf Stolz, Herrschsucht, eine allein seligmachende Kirche, weltliches Regiment bey allem Scheine des blos Geistigen und einen Staat im Staate, weshalb man auch wohlthäte, die Benennung "Geistlicher" und "Geistlichkeit" besonders von Seiten der Landes-Collegien abzuschaffen. Der Prediger hingegen ist Lehrer einer moralischen Religion, und bedarf als solcher eigentlich weder eines bestimmten göttlichen Rufes zu seiner Existenz, noch einer besonderen äußerlichen Auszeichnung in den Augen des Volkes. Wo eines von beyden statt findet, oder vorgegeben wird, hat man Ursache, zu glauben, daß eine Afterreligion (Cultus Dei spurius) im Schwange gehe. Auch wird nicht einmal ein besonderer Predigerstand erfordert, denn es läßt sich (theoretisch) denken, daß die Menschheit gar keine Religion hat, sodann daß, wenn sie eine hat, sie sich ohne alle Prediger dem Ziele einer reinen Gotresverehrung nähert, und endlich, daß, wenn es hie und da Prediger giebt, sie doch keine besondere Classe der Staatsbürger ausmachen. Sollte aber aus anderweitigen Gründen für nothwendig erachtet werden können, einen be-

son-

sonderen Predigerstand einzurichten, so würde er doch, weit entfernt, selbst einen Staat im Staate zu bilden, vielmehr alles mißbilligen, was dem Staate gefährlich werden, oder ihn beeinträchtigen könnte. Da aber die Erfahrung lehrt, daß die Menschen von der Tugend und Gottseligkeit, welche man von jeher als die Stützen des Wohls der Staaten und der gesammten Menschheit betrachtet hat, abgewichen sind, und sich durch diese Abweichung sowohl physisches, als auch moralisches Elend zugezogen haben, so wäre es ohne Zweifel von sichtbarem Nutzen, wenn Personen öffentlich dazu bestellt wären, die Menschheit, wenn ich so sagen darf, in ein besseres (das richtige) Geleise zu bringen, ihre moralische Veredelung zu befördern, und Sittlichkeit und Tugend verbreiten zu helfen. Jedermann muß die Nützlichkeit einer verallgemeinerten Rechtschaffenheit anerkennen; ohne inconsequent zu werden, kann er also die Nutzbarkeit des Predigtamtes nicht läugnen, und wenn die zu Religionslehrern erkohrnen Personen dem Zwecke ihrer Wahl nicht immer entsprechen, so giebt das noch bey weitem keinen hinlänglichen Grund

ab, die ganze Einrichtung zu verwerfen, und von den Nachtheilen, welche die Ausartung der Prediger in Priester oder Geistliche (was bey einer positiven Religion jedoch immer der Fall seyn wird) herbeygeführet hat, bestochen, auf die gänzliche Abschaffung des "Pfaffengeschmeisses" anzutragen. Wer möchte auch einen unmündigen Knaben seiner eigenen Leitung überlassen, oder mit Gewißheit behaupten wollen, das menschliche Geschlecht habe seine Unmündigkeit bereits verlassen, oder werde zu irgend einer bestimmten Zeit aus derselben herausgetreten seyn!

Unter den Gründen für die Nützlichkeit des Predigtamtes haben manche ein besonderes Gewicht auf die Vortheile gelegt, welche es dem Staate in Rücksicht auf das ruhige Verhalten seiner Bürger, eine durchgehends gute Verwaltung desselben und die darinn mögliche Ordnung; einzelnen Menschen hingegen in Ansehung der Gemüthsruhe und des Trostes verschaffte. So wichtig aber auch diese Vortheile, und so häufig sie durch das Predigtamt erzielt worden seyn mögen, so trage ich doch Bedenken, sie als den Hauptgrund seiner Nutzbar-

keit aufzuführen. Denn ein Mal ist es nicht eigentlicher Zweck des Predigers, zu trösten, sondern es ist nur ein Theil seines Geschäftes, und stehet mit seinem Amte nur in mittelbarer Verbindung, so wie wahre Beruhigung auch nur dem ächten Verehrer der Gottheit zu Theil werden kann, und ihm von selbst, auch ohne Beyhülfe des Predigers, zu Theil wird; zweytens aber hat der Prediger, als solcher, gar nichts mit dem Staate zu thun, und der Staat als Staat muß nicht nur ihn, sondern auch die ganze (jegliche) Religion entbehren können. Die Rechtsprincipien, auf welchen ein Staat beruht, und nach welchen er möglich ist, sind etwas ganz anders, als die Principien des Rechten, welche einer moralischen Religion zum Fundamente dienen. Der Zweck des Staates ist Sicherheit der Personen (Staatsbürger) und des Eigenthumes unter dem Schutze allgemeiner Gesetze; oder: Freyheit eines jeden, zu thun, was er will, wenn er nur die Rechte des andern dabey nicht verletzet; oder Beschränkung der Freyheit jedes einzelnen, um die größtmögliche Freyheit Aller möglich zu machen. Hingegen der Zweck der

Religion, mithin auch des Predigtamtes, welches um des Zwecks der Religion willen da ist, geht auf sittliche Vollkommenheit. Nun ist gewiß, daß der Staat nicht nur keinen Schaden von dem Predigtamte leiden, sondern vielmehr um so viel bessere Bürger haben wird, je genauer sie von ihren Pflichten unterrichtet, je inniger sie von der Heiligkeit derselben durchdrungen und je lebhafter sie von der Verbindlichkeit, sie zu erfüllen, auch wenn sie noch mehr Aufopferungen mit sich brächten, überzeugt sind, so wie hinwiederum der Religion in einem wohleingerichteten Staate der Vortheil erwachsen wird, daß sie ungehindert ihren Gang gehen und ihre Angelegenheiten selbst besorgen darf; aber wenn der Staat mit der Religion entweder gemeinschaftliche Sache macht, oder sich nicht blos mit dem Aufseheramte über die Diener der Religion, in so fern sie zugleich Diener des Staates, oder über die, welche sich zur Religion bekennen, in so fern sie seine Bürger sind, begnüget, sondern sich auch ein ihm von Rechtswegen durchaus nicht zuständiges Richteramt in Sachen der Religion und Wissenschaften

anmasset, so verdirbt der Staat die Religion, und die Religion den Staat wechselsweise, und beyde gerathen entweder in gänzlichen Verfall, und lösen sich auf, oder eine Revolution ist für beyde unvermeidlich. — Man geht daher am sichersten, wenn man die Nützlichkeit des Predigtamtes zunächst auf den Vortheil der durch dasselbe zu befördernden größeren und allgemeineren Sittlichkeit gründet, und jeden mittelbaren Gewinn, welchen man ihm etwa zu verdanken haben möchte, auf Beförderung der Sittlichkeit zurück führt, oder von ihr ableitet.

B.

Vom dem Werthe des Predigtamtes.

Etwas hat für mich **Werth**, wenn ich darinn die mögliche oder wirkliche Beförderung meines Zweckes erblicke. Der Werth einer Sache oder Person gründet sich auf ihre Nützlichkeit, d. i. Brauchbarkeit zu etwas überhaupt. Das Urtheil über die Nützlichkeit aber geht in das Gefühl, und späterhin in das Urtheil von dem

Werthe

Werthe eines Dinges über, wenn ich die Nützlichkeit desselben für mich anerkenne, es mit Augen ansehe, welchen wenigstens die Möglichkeit der wirklichen Benutzung einleuchtet. Alles in der Welt ist nützlich, es kann zu etwas anderem gebraucht werden, aber Werth bekommt es erst, wenn ich, oder ein anderes vernünftiges Wesen, dasselbe als für unsere Zwecke brauchbar erkennen.

Ehe wir den Werth des Predigtamtes auch nur im Allgemeinen bestimmen können, müssen wir über die Nützlichkeit desselben einig geworden seyn. Daß der Predigerstand, wenn er ein Mal da ist, zu etwas gut, (mögliches Mittel zu einem möglichen Zwecke) sey, wird selbst der größte Feind desselben nicht in Abrede stellen. Eine ganz andere Frage aber ist die: ob dieser Stand auch **Werth** für ihn haben könne? Der Atheist, der Epikuräer im gewöhnlichen Sinne des Wortes (der Sinnling), der unmoralische Mensch werden für ihre Person denselben gern missen, wenn sie ihn übrigens gleich für nützlich erklären mögen. Wer aber die Nützlichkeit von etwas zugiebt, räumet ihm zugleich einen möglichen Werth ein.

Für

Für unsere Absicht ist es jedoch nicht genug, den möglichen Werth des Predigerstandes auszumitteln, wir wollen wissen, in wie ferne ihm wirklicher Werth zukomme? und hier bietet sich uns kein anderer Erkenntnißgrund dar, als die subjective Moralität jedes einzelnen, und sein Interesse für Sittlichkeit überhaupt. Wer sich des guten Willens bewußt ist, ein besserer Mensch zu werden, wird das ihm vermittelst des Predigerstandes dargebotene Mittel zu seiner moralischen Veredlung nicht von sich weisen, sondern es mit Dank annehmen und gebrauchen. Wer Moralität ausgebreitet zu sehen wünscht, und von der frohen Hoffnung einer besseren Generation belebt ist, wird jenen Stand als das Werkzeug in der Hand der Fürsehung betrachten, das menschliche Geschlecht seinem Ziele näher zu bringen, und den Werth desselben anerkennen. Wem aber Moralität weder für seine Person, noch für seine Mitmenschen etwas gilt, für den sind Religionslehrer und Prediger entbehrliche Nullen in der menschlichen Gesellschaft. Inzwischen läßt es sich gar wohl denken, daß auch unmoralische Menschen, und moralische Unge-

heuer

heuer dem Predigtamte Werth zugestehen, in wie ferne sie nehmlich dasselbe zur Erreichung ihrer eigennützigen und unmoralischen Zwecke gebrauchen zu können glauben. Wenn z. B. eine Regierung, die weder nach Gott, noch Moralität fragt, und die Religion überhaupt für große Geister und aufgeklärte Menschen als höchst entbehrlich, für den großen Haufen hingegen, den sie durch ihre Gesetze nicht in Ordnung zu erhalten im Stande ist, als Zaum und Gebiß betrachtet, und unbekümmert um den Geist einer reinen Religion, ihre Diener als Supplemente ihrer Auctorität besoldet; so giebt sie dadurch allerdings ihre Ueberzeugung von dem Werthe des Predigerstandes zu erkennen, aber dieser Werth ist für sie ein bloßer politischer, keiner, der sich auf das gefühlte Bedürfniß der Moralität in sich und andern gründete. Mithin ist der eigentliche Werth dieses Standes blos nach dem subjectiven Urtheile eines jeden von der Vortreflichkeit einer extensiv und intensiv größeren Moralität in sich und Anderen zu ermessen. Zudem ist der Werth, welchen ein übelgesinnter Mensch um der Erreichung seiner eigennützigen

Ab-

Absichten willen auf das Predigtamt leget, auch nicht eigentlich Werth des Predigtamtes nach dem Begriffe, welchen wir oben von einem Prediger vorausgesetzt haben; denn um diesen Werth gehörig zu schätzen, muß dieser Begriff vorhanden seyn, sondern der Werth einer Sache, eines brauchbaren Werkzeuges zu einem beliebigen (nicht zu dem durch jenen Begriff bestimmten) Zwecke, und wenn der Mensch, oder der Staat, der diesen Stand blos gebraucht, auch die Maxime hegt: "wir wollen das eigenthümliche Geschäft des Predigers nicht weiter untersuchen, sondern diesen Stand in seinen Würden lassen": so wäre es doch nur Zufall, wenn der auf diese Weise gemißbrauchte Stand seinem eigenthümlichen Zweck entspräche, und etwa durch Einprägung eines unbedingten Gehorsams gegen die Regierung die Absichten derselben beförderte. Sein wahrer Werth bliebe für die, welche ihn mißbrauchten, und für die, welche ihn nach richtigen Begriffen beurtheilen wollten, dadurch nichts desto weniger unentschieden.

C.

Von der Nothwendigkeit des Predigtamtes.

Der Werth einer Sache ist jederzeit etwas relatives, und bestehet nur unter gewissen Voraussetzungen. Der Begriff der Nothwendigkeit führt das unter gewissen Umständen für jedermann gültige bey sich; jeder ist gezwungen, zu bekennen, daß es so und nicht anders seyn könne. Sind die Umstände so beschaffen, daß sie nur auf einen, oder einige Menschen Beziehung leiden, so ist die Nothwendigkeit hypothetisch; leben Alle unter gleichen Umständen, so ist sie absolut. Geht die Nothwendigkeit auf das Erkennen, so ist sie theoretisch, geht sie auf das Wollen, so ist sie praktisch. Wir werden darthun, daß der Begriff des Predigtamtes ein praktischer und zwar ein praktisch absoluter sey, d. h. daß man von jedem Menschen fordern könne, die Nothwendigkeit des Predigeramtes zuzustehen und es zu wollen.

Um

Um sicher zu gehen, müssen wir den oben nur problematisch aufgestellten Begriff eines Predigers rechtfertigen. Wir behaupteten, der Prediger solle seyn: Lehrer einer moralischen Religion. Ließe sich nun zeigen, daß alle Menschen ohne Ausnahme zu einer solchen moralischen Religion verpflichtet wären, und daß dieselbe ohne Lehranstalten nicht gedeihen und Fortgang haben, mithin ohne diese Anstalten nur bey sehr wenigen anzutreffen, nie aber das Eigenthum der Majorität werden würde: so wäre zugleich die Nothwendigkeit des Predigtamtes erwiesen.

Die Bestimmung des Menschen lesen wir in seiner Anlage zur Moralität. Er existirt, um zu thun, was er thun soll, und was er soll, oder nicht soll, Recht und Unrecht stehen auf der Tafel seines Herzens verzeichnet. Als sinnlich bedürftiges Wesen aber sieht er ein, daß er sich nicht alles geben könne, wessen er sich durch seine Moralität würdig zu machen vermag, und begreift, daß er in diesem Leben nur einen schwachen Anfang in der Annäherung zur vollkommensten Heiligkeit, die er doch erreichen soll, machen könne; er findet sich also genöthiget,

eine Gottheit anzunehmen, welche dasjenige wirklich machen (ihm zu demjenigen verhelfen) kann, was er selbst zu bewerkstelligen nicht im Stande ist. Der Uebergang von der Ueberzeugung, man sey ein moralisches Wesen, zu der Ueberzeugung von der Gottheit ist eben so natürlich, als unvermeidlich. Nur daß man seine Religion nicht auf die grundlose Meinung baue, welche Gott als Schöpfer, Gesetzgeber und Executor seiner Gesetze voraussetzet, und die Moralität auf dieses (vorhinein erkannte) Verhältniß des Menschen zu Gott gründet! Die wahre Religion muß auf der Heiligkeit Gottes (dem Inbegriff seiner moralischen Eigenschaften) erbauet seyn, vermöge deren Gott verbunden ist, Moralität außer sich wirklich zu machen, und alle moralische (freye) Wesen sich im unendlichen Fortschritte dem Ideale der Heiligkeit nähern zu lassen. Jede auf andern Prinzipien beruhende Religion hingegen ist mehr oder weniger eine Afterreligion. Ist es nun ausgemacht, daß alle Menschen zum immerwährenden Streben nach Heiligkeit verpflichtet sind, und ist mit dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit dieses Strebens und der mit die-

diesem Streben nothwendig verknüpften Folge der Würdigkeit, glücklich zu werden (ein Bewußtseyn, das jedem ohne Ausnahme zur Pflicht gemacht werden kann) zugleich der Grund gegeben, an eine Gottheit zu glauben: so ist erwiesen, daß alle Menschen (unter der praktisch nothwendigen Voraussetzung des Bewußtseyns ihrer selbst, als moralischer Wesen) Religion haben müssen.

Nun bleibt uns noch der Beweis von der **Nothwendigkeit des Predigtamtes** übrig, ein Beweis, der blos unter der Voraussetzung geführt werden kann, daß die Religion nothwendig und auf einer ursprünglichen und Allen gemeinschaftlichen Anlage des Menschengeschlechtes gegründet sey, woraus denn zugleich die Rechtfertigung des oben aufgestellten einstweiligen Begriffes von einem Prediger hervorgehen wird.

Die Totalität der Menschheit, welche sich zur moralischen Religion verbunden hat, macht die **unsichtbare** Kirche aus, und repräsentirt, wenn sie in der Idee als reine Verehrerinn der Gottheit gedacht wird, das **Reich Gottes.** Aber diese Kirche soll nicht bloßes Ideal blei-

ben; wir verlangen, sie in der Anschauung dargestellt zu sehen, wiewohl wir uns zugleich bescheiden, daß es keine jener Idee vollkommen entsprechende Anschauung geben könne, weil die Idee sonst keine Idee mehr seyn würde. Indessen kann sie doch schematisiret werden, welches durch die sichtbare Kirche auch wirklich geschieht, und es ist kein anderes Mittel abzusehen, wie das Reich Gottes auf Erden befördert werden, oder zu uns kommen könne, als der Beytritt zu einer Kirche, deren Glieder sich verbindlich machen, unter der Auctorität des Sittengesetzes, als eines göttlichen, ihre Pflichten zu erfüllen. Die sichtbare Kirche nun kann entweder eine wahre, oder falsche seyn. Sie ist eine falsche, wenn sie sich auf eine Afterreligion gründet, Menschensatzungen zu religiösen Wahrheiten und Glaubenspflichten erhebt, sich in dem ausschließenden Besitze der Wahrheit zu befinden vorgiebt, die Strafen gegen Ungläubige und Ketzer beschließt und vollzieht, eine Priesterschaft, ein sichtbares Oberhaupt u. s. w. hat. Oder sie ist eine wahre, weil sie die Idee eines Reiches Gottes in rein moralischer Rücksicht zu

reali=

realisiren gedenket. Ob es freilich überall eine solche gebe, und ob sich nicht gelegentlich Wölfe in Schafspelzen in dieselbe einschleichen werden, ist eine andere Frage. Daß man nun Mitglied einer Kirche seyn (nicht einmal erst **werden**) solle, deren Bekenner sich schon hier als Bürger des Reiches Gottes betrachten können, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, und durch den unbedingten Gehorsam verehren, welchen sie dem Sittengesetze zu erweisen streben, keine Geistessclaverey dulden, und ihr von Vorurtheilen und Aberglauben freyes Gemüth dem Herrn aller Herren weihen, leuchtet jedem ein. Aber eben so gewiß ist es, daß die Mehresten unseres Geschlechtes noch "entfremdet sind von dem Leben aus Gott", und hingegeben an After = oder Irreligion. Diese müssen **werden**, was sie nicht sind, und doch seyn sollen — Glieder der wahren Kirche. Und wer kann selbst den gegenwärtigen ächten Gliedern derselben dafür stehen, daß sie **bleiben**, was sie sind, und nicht in dem Gewühle der Neigungen, Leidenschaften und irrdischen Zerstreuungen hingerissen worden, zu thun, was nicht taugt? Man darf es nie

 darauf

darauf ankommen lassen, sich zu verschlimmern, und gelegentlich wieder zu bessern; vielmehr gebietet die Pflicht, "unsere Seligkeit, also auch unsere Moralität, zu schaffen mit Furcht und Zittern."

Durch welches Mittel sollen nun die, welche noch nicht zur wahren Kirche gehören, und doch zu ihr gehören sollen, zu derselben gebracht, und die schon vorhandenen Mitglieder in der Kirchengemeinschaft erhalten werden? Ohne Zweifel durch Vorstellung vernünftiger, d. h. der Würde des Gegenstandes und ihrer moralischen Natur angemessener Gründe. Nun können diese Gründe, wenn wir nicht etwa zu übernatürlichen Offenbarungen unsere Zuflucht nehmen wollen, entweder durch eigene, oder fremde Belehrungen an sie gelangen. Zu eigenen Belehrungen aber sind sie entweder nicht geschickt, oder zu saumselig, (denn warum warten sie?) oder sie besitzen nicht guten Willen genug, (denn warum behalten sie das Gesetz Gottes nicht immer vor Augen?) oder sie scheuen dergleichen unvollkommene Erinnerungen an ihre Fehlerhaftigkeit und ihre Pflichten (verkehrte Selbstliebe). Es ist also

nicht

nicht etwa blos rathsam, daß Männer in der sichtbaren Kirche, (zu welcher alle Staaten und Reiche des ganzen Erdbodens gehören sollen*) existiren, welche geschickt sind zum lehren, ermahnen und warnen, sondern es ist practisch nothwendig, denn die Vernunft will, daß wir mit dem Zutrauen zu unseren moralischen Kräften immer die Besorgniß verbinden sollen, wir würden uns nicht zu aller Zeit unserer Pflicht so lebhaft bewußt seyn, daß wir einer weckenden Stimme zur Belebung des Sittengesetzes in unserm bessern Selbst entbehren könnten. Auch ist es nicht etwa genug, daß solche Männer nur hin und wieder vorhanden sind, und ohne Ordnung, rhapsodistisch, oder

*) In so ferne daher alle Staaten des Erdbodens zu dem ethischen Reiche Gottes gehören sollen, in so ferne sind auch in jeder Nation Prediger nothwendig, und ich halte es für inconsequent von der französischen Regierung, daß sie, da ein Mal decretirt worden ist, daß ein Gott seyn soll, nicht selbst Prediger und Religionslehrer, auf welche letztere alles bisher gesagte mutatis mutandis passet, anstellet, sondern sie nur duldet.

wie Improvisatori zu uns sprechen; es muß vielmehr ein eigener Stand eingerichtet seyn, in welchem man sich eigenthümlich mit Religionsphilosophie, Moral und Askese beschäftiget, und aus welchem zur Beförderung des Reiches Gottes auf Erden durch zweckmäßigen Unterricht und rechtschaffenen Lebenswandel, in allen Rücksichten tüchtige Subjecte genommen werden können. Die Beschäftigungen der Glieder dieses Standes heißen nun ihr Beruf oder ihr Amt, welches jedoch vermöge eines sehr gewöhnlichen Tropus unserer Sprache mit dem Stande für gleichbedeutend genommen wird, so daß man Predigtamt und Predigerstand als Synonyme gebrauchen kann. In diesen Stand zu treten ist blos für denjenigen Pflicht, der bey den gehörigen Talenten zu einem Prediger in denselben treten will, mithin, der sich diese Pflicht selbst auferlegt. Gesetzt aber, es entstände Mangel an tüchtigen Subjecten und eben so gründlichen, als rechtschaffenen Religionslehrern, so wäre es Pflicht für alle, welche die Natur mit den erforderlichen Talenten ausgerüstet hat, die Sittlichkeit, als das Eine der Menschheit nothwendige, selbst

mit Hintansetzung der größten sinnlichen Vortheile befördern zu helfen, und den Predigerstand zu wählen, damit dem gottlosen Wesen gesteuert, und dem alles niederreißenden Strome der Unsittlichkeit ein kräftiger Damm entgegengesetzt würde. Glücklich! daß wir in Zeiten leben, wo eine beträchtliche Anzahl von Männern, gleich groß an Geist und Herzen, Religion und Moralität predigen und durch ihr Beyspiel empfehlen, wenn gleich zu wünschen wäre, daß sich weniger Troß in einem Stande fände, der durch seine Bestimmung ehrwürdig und der Menschheit zu ihren Fortschritten unentbehrlich, durch unmoralische, unwissende, schlechterzogene und incultivirte Glieder geschändet und bey einem großen Theile solcher Nationen, deren geistiger und körperlicher Luxus das moralische Gefühl abstumpfte und der Moralität das Grab bereitete, desto eher um seine Achtung gebracht wurde.

D.

Von der Würde des Predigtamtes.

Da der Werth etwas an sich relatives ist, so kann etwas, das bloßen Werth hat, weder etwas nothwendiges begründen, noch eine unmittelbare Prämisse zu etwas allgemeingeltendem abgeben. Wenn ich den Satz: es müssen Prediger seyn, auf die oben gemachten Bemerkungen über die Nützlichkeit und den Werth ihres Standes baue, so kann ich niemand zumuthen, ihn unbedingt gelten zu lassen. Ist aber die (praktische) Nothwendigkeit desselben erwiesen, so ist die Anforderung gerecht, das Predigtamt überall gelten zu lassen, und geltend zu machen. Was nun nothwendig ist, hat unbedingten Werth, oder **Würde.** Man wird also auch diese dem Predigtamte zusprechen müssen. Nur hat man sich von der Verwechselung der Würde dieses Amtes in der

Idee, mit der Würde des einzelnen Mannes, der es bekleidet, zu hüten. Wenn ein unsittlicher Mensch zum Prediger bestellt ist, so behält sein Amt zwar immer Würde, aber er selbst ist ein Unwürdiger, weshalb es denn auch für Prediger heilige Pflicht ist, wie es die Schrift ausdrückt, "als Vorbilder der Heerde zu wandeln," damit die Würde ihres Amtes in den Augen leichtsinniger und solcher Menschen, welche das Amt mit der Person desjenigen, der es bekleidet, verwechseln, und die Unwürdigkeit dieser auf jenes übertragen, nicht entweihet werde. Stehen nun aber die Prediger ihrem Amte in jeder Rücksicht wohl vor, so läßt sich nicht füglich absehen, welcher Stand in der menschlichen Gesellschaft höher geschätzt werden und mehr Ehre einernten könnte, als der sogenannte geistliche, oder Predigerstand. Erwirbt sich billigerweise jeder rechtschaffene und seiner Pflicht getreue Mann allgemeine Achtung, wie viel mehr wird es der Prediger, wenn er ist, wie er seyen soll, da sich die Nothwendigkeit seines Standes dem allgemeinen Urtheile aufdringt. Aus diesem allgemeinen Urtheile läßt sich aber auch

am ersten die Ausartung der Prediger in Priester und Geistliche auf der einen, und auf der andern Seite die abergläubige Verehrung solcher heiligen Männer — mit einem Worte, das Priester- und Pfaffenthum erklären.

Die Menschen entheiligen das Edelste und Würdigste, um ihren Ehrgeitz oder ihre Leidenschaften zu befriedigen; wie sollten Religionslehrer und Prediger die gute Gelegenheit nicht benutzt haben und noch benutzen, sich der Gemüther ihrer Mitmenschen zu versichern und ihr unbedingtes Zutrauen zu erwerben, um sich allmählig zu ihren Gebietern und Herrschern emporzuschwingen, und aus Hirten der Schafe, Scherer derselben zu werden! Die Regierung eines Staates kann dieses Unheil nicht immer verhindern; vielmehr läßt sich wahrnehmen, wie sie oftmals die Zwecke des ausartenden Predigerstandes begünstigte, und wollte sie wohl, oder übel, sich den Inhabern der geistlichen Macht im Staate zuletzt selbst in die Arme werfen mußte. Soll daher das Predigtamt seiner ursprünglichen Reinigkeit näher gebracht werden, so kann es nicht anders geschehen, als durch Aufklärung über den

Zweck desselben. Dächte aber nur die Majorität aufgeklärt darüber, und hielte außerdem die Aufklärung überhaupt mit der Aufklärung über diesen Gegenstand gleichen Schritt, so würde jeder Prediger, der die Gränzen seines Amtes überschreiten wollte, sogleich in dieselbe zurück gewiesen werden, ja es würde unter solchen Umständen vielleicht nicht ein Mal ein Prediger diesen Versuch wagen, theils, weil dann in der Regel nur moralisch denkende und ihres Berufes kundige Männer erwählet werden würden, theils weil jeden, da er sich doch das Ansehen eines pflichtgetreuen Lehrers geben müßte, die unvermeidliche Gefahr, entlarvet und gebrandmarket zu werden, von dem Versuche zurückschrecken dürfte. Indessen — es wird gewagt und zuweilen gelingt der Wurf, besonders, wenn man sich an die Mächtigen im Staate anschließen und sie in sein Interesse ziehen kann. Wem es nun möglich ist, so wenig Achtung gegen Gott und Menschen zu beweisen, daß er die Verbreitung der reinen Religion und Sittlichkeit seinem Eigennutze opfert, der thue es auf seine Gefahr, und trage seine eigene Schande! Der rechtschaffene Prediger wird

die

die Würde seines Amtes auch in dem Urtheile seiner Nebenmenschen aufrecht zu erhalten suchen, indem er in seiner Person (das Ideal) die Würde eines vollkommen pflichtgetreuen Mannes gleichsam versinnlichet und vor Augen stellt; er wird auf die Aftergröße gern Verzicht leisten, welche seine abgearteten Brüder der Dummheit ihrer Zeitgenossen und der Entehrung ihrer Bestimmung verdanken.

II.

II.

Ueber Popularität im Kanzelvortrage.

A.

Was heißt Popularität?

Sobald man einem Prediger das Prädikat eines populären nicht etwa scherzweise beylegt, so meint man, ihm keinen geringen Lobspruch ertheilt zu haben. Es ist daher der Mühe wohl werth, die gemeinsamen Merkmale dieses Begriffes zusammen zu fassen, und ihn, wenn sie vollständig aufgezählt sind, als einen durchgängig bestimmten Begriff aufzustellen, damit man theils in den Stand gesetzt werde, den Werth eines populären Predigers gehörig zu schätzen, theils aber auch beurtheilen lerne, ob das Merkmal

der Popularität einem Kanzelvortrage mit Recht oder Unrecht beygelegt worden sey. Man giebt jenes Prädicat:

a) keinem, der einen dogmatischen oder moralischen Satz gelehrt behandelt, d. i. der entweder tief geschöpfte Raisonnements in der Kunstsprache vorträgt, oder die Meinungen gelehrter Männer über sogenannte Religionssätze widerlegt, oder durch künstliche Beweise unterstützt;

b) keinem, der über seinen Gegenstand in einer überhaupt unverständlichen Sprache redet;

c) keinem, der ohne Rücksicht auf den Grad der Aufklärung eines Volkes, oder einer Gemeinde, ihnen stärkere Speise vorsetzt, als sie vertragen können;

d) keinem, der eine nicht gemeinnützige und nicht zuletzt auf Moralität hinweisende Materie abhandelt;

e) keinem, der seinen Vortrag nicht auf Allen gemeinschaftliche Talente berechnet, sondern nur denjenigen allenfalls verständlich ist, oder von ihnen für verständlich gehalten wird, welchen die Natur eine

Kraft

Kraft der Seele in einem vorzüglich hohen Grade (z. B. Scharfsinn, Einbildungskraft u. dergl.) verliehen hat;

sondern man nennt denjenigen einen populären Prediger, dessen Vorträge

1) das Fassungsvermögen (des größeren Theiles) der Gemeinde weder in Ansehung des Stoffes, noch der Form (der Materien und ihrer Behandlungsart) überfliegen,

2) einen gemeinnützigen und Moralität befördernden Endzweck haben.

Es ist nicht wohlgethan, den Begriff von Popularität als einen bloßen Verhältnißbegriff zu betrachten, und ihn auf "die dem Auditorium angemessenste und faßlichste Predigtform" einzuschränken; denn gesetzt, eine Gemeinde hätte seit zwanzig Jahren einen Mystiker, oder einen gelehrten Prediger, so würde sie schwerlich Anstand nehmen, seine Vorträge für faßlich und erbaulich zu erklären, wenn sie auch kein Wort, oder nur äußerst wenig davon verstehen sollte. Und über die Zweckmäßigkeit eines religiösen Vortrages überhaupt kann von einem vielköpfigen und mannigfaltiger Täuschungen fähigen Auditorium unmöglich richtig ge-

urtheilt werden, wenn nicht vorher über den Zweck aller Religion, welchen Predigten befördern sollen, und welcher also der Beurtheilung derselben zum Grunde gelegt werden muß, allgemeingültig entschieden ist. Wir bestimmen daher den Begriff der Popularität in Predigten folgendermaßen. Sie besteht in einem mit beständiger Rücksicht auf den Zustand der Aufklärung (der Verstandescultur) der Gemeinde überhaupt gemachten Vortrage religiöser Gegenstände, welcher geschickt ist, jeden unbefangenen, mit gesundem Verstande begabten Menschen von ihrer Wahrheit zu überzeugen, und aus derselben reine Bewegungsgründe zu einem sittlich guten Lebenswandel herleitet.

Die nachfolgenden Erörterungen werden diese Beschreibung der Popularität hoffentlich erläutern und rechtfertigen.

B.

Was wird zu einem populären Prediger erfordert?

Wenn man ein Geschäft ordentlich betreiben will, so muß man wissen, worinn es denn nun eigentlich bestehe, und wie es anzufangen sey, daß der durch dasselbe beabsichtigte Zweck auch erreichet werde. Der Religionslehrer auf einer Akademie (der Theolog) hat einen andern Zweck, als der Prediger. Jenem ist es entweder um die Erklärung der Urkunden einer gegebenen Religion und die Angabe der in ihr enthaltenen Sätze zu thun, oder er will die Religion als Wissenschaft vortragen, oder beyde Absichten in einem systematischen Zusammenhange vereinigen, um seinen Zuhörern in kurzer Zeit eine vollständige Uebersicht aller Theile des Ganzen zu gewähren; dieser soll seine Zuhörer mit ihren Pflichten, als Geboten Gottes bekannt machen,

und ihnen reine Bewegungsgründe zu ihrer Ausübung geben. Jener behandelt die Religion als Sache des Verstandes und Wissens, dieser, als Angelegenheit des Willens. Von jenem kann man strenge Ordnung und Folgerung des einen aus dem andern, ohne Lücke, fordern, von diesem verlangt man nur einzelne Theile, die indessen auf Einem Grunde beruhen müssen, ja man kann nicht ein Mal den Anspruch als einen gültigen durchsetzen, daß der Prediger während seines, eine beträchtliche Anzahl von Jahren geführten, Amtes alle Theile des Religionssystems abgehandelt haben müsse. Der Zweck aller Predigten ist Belehrung und Erbauung zur Besserung; dem Prediger aber bleibt die Wahl der Materien, oder das Urtheil, welcher Gegenstand eben heute am erwecklichsten zur Belehrung und Besserung seyn möge, lediglich selbst überlassen; — ein Grund, aus welchem man auch die Wiederholungen derselben Materien rechtfertigen kann. Es ist aber noch bey weitem nicht genug, sein Geschäft, und den Zweck, welcher durch die Betreibung desselben erreicht werden soll, zu kennen, man muß auch, besonders zum Behufe

hufe der Beurtheilung seiner eigenen Tüchtigkeit, mit den Erfordernissen bekannt seyn, durch welche die vollständige Erreichung jenes Zwecks möglich ist, mit andern Worten, man muß die gehörige Geschicklichkeit zu seinem Berufe besitzen.

Nun kann man nicht läugnen, daß z. B. ein gelehrter Kanzelvortrag bei einem Auditorium, das ihn zu fassen vermag, allerdings den Zweck der Besserung erreichen könne, und ist daher genöthiget, die Forderung der Popularität an einen solchen Vortrag nachzulassen; aber, wenn der Zweck des Predigtamtes überhaupt vollständig erreicht werden soll, so ist es durchaus nothwendig, von der Forderung der Popularität in öffentlichen Religionsvorträgen auf keine Weise abzugehen.

Um aber populär predigen zu können, ist dem Prediger **Kenntniß des Menschen** nothwendig, das heißt, er muß wissen, was der Mensch soll, was er kann, und wornach er gelüstet; er muß mit den Vermögen des menschlichen Gemüths bekannt seyn, und vorzüglich den Hang der Menschen studirt haben, sich selbst und andere mit der Vorspiegelung zu

hintergehen, sie wären moralischen Maximen gefolgt, wenn sie blos ihren Reitzungen und Launen ein Opfer brachten. Hieraus wird für ihn der Vortheil entstehen, daß er mit der größten Wahrscheinlichkeit die der Handlung zum Grunde liegenden Triebfedern entdecken, und in seinen Vorträgen die reine Pflichtenlehre mit der Angabe der gewöhnlichen Gründe verbinden kann, aus welchen die Menschen eine dem Scheine nach (virtus phaenomenon) sittlich gute Handlung begehen, daß er folglich in den Stand gesetzt wird, seine Vorträge so einzurichten, daß jeder ein treues Bild seiner eigenen Handlungsweise darinn erblicke. Der populäre Prediger kann Menschenkenntniß um so weniger entbehren, je mehr er die Pflicht auf sich hat, allen alles zu werden, und seine Vorträge auf allgemeine Eigenschaften des menschlichen Geschlechtes zu gründen. Versuche er es nur, allgemeines Interesse hervorzubringen, ohne den Menschen in seinen verschiedenen Beziehungen oder Verhältnissen darzustellen, und er wird an dem Mangel an Aufmerksamkeit, und an der Gleichgültigkeit seiner Zuhörer wohl sehen, daß er seinen Zweck verfehlt habe. Wie

man

man aber bey dieser Methode verfahren müsse, um dem schädlichen Hinweisen auf seinen Nachbar vorzubeugen, indessen man sich von der Regel ausnimmt und nicht für getroffen erklärt, gehört für eine andere Untersuchung.

Nach der Kenntniß des Menschen im Allgemeinen wird Kenntniß seiner Gemeinde insbesondere erfordert. In jeder Stadt und in jedem Dorfe herrscht ein eigenthümlicher Geist, welchen der Prediger, wenn er populär predigen und nicht blos bey dem Allgemeinen stehen bleiben will, kennen lernen muß. Die Bewegungsgründe zu einem sittlich guten Lebenswandel können entweder von der (Sträflichkeit) Unzuläßigkeit der durch Begehung einer pflichtwidrigen Handlung verletzten, oder von der Nothwendigkeit der durch Beobachtung einer Pflicht, als solcher, aufrecht zu erhaltenden Menschenwürde hergenommen werden. Aber wenn nun der Prediger von einer ganz außer der Sphäre seines Publikums liegenden Tugend, oder von einem Laster spräche, das seine Gemeinde vielleicht nicht ein Mahl dem Namen nach kennte; so würde man ihm das Verdienst eines populären Vortrages schon darum absprechen

chen müssen, weil er nicht auf den Zustand der Aufklärung seiner Gemeinde Rücksicht genommen hätte. Vielmehr verlangen wir mit Recht, er solle das ihm vermittelst der Umstände, unter welchen sein Publikum lebt, Dargebotene und sich ihm gleichsam Aufdringende benutzen und dieses sein Publikum durch die Kenntniß von dem, was es ist, (seiner selbst) und von dem, was es seyn soll, zur moralischen Besserung leiten.

Wenn er nun aber auch in der Wahl der Materien zweckmäßig verfährt, so kann er doch ungemein in Ansehung der **Behandlungsart** derselben irren. "Der predigt uns zu hoch," ist eine sehr gewöhnliche Klage, und man bezeichnet damit eine Unverständlichkeit, welche entweder in der Beschaffenheit der Materien, oder in der Art des Ausdruckes, oder in den Beweisen, Erläuterungen und Beyspielen liegt. Von der ersten Art der Unverständlichkeit kann hier die Rede nicht seyn, da wir die zweckmäßige Wahl der Materien vorausgesetzt haben. Aber wenn dergleichen gemeinnützige und dem Auditorium angemessene Gegenstände in eine hochfliegende, pretiöse Spra-

che eingekleidet werden, wenn man, statt allgemeinfaßlich zu reden, sich Zierrathen, künstliche Wendungen und Decorationen erlaubt, die den Verstand leer lassen, indem sie die Phantasie in Feuer und Flammen setzen, oder wenn man die Beweise spitzt, statt sie zu schärfen, einen kritischen Apparat mitbringt, wo es an leichten Deductionen, die ohnehin jedem in das Herz geschrieben stehen, genug wäre, und Beyspiele giebt, die entweder nichts erläutern, oder das doch nicht anschaulich machen, was sie anschaulich machen sollen, oder die entweder überhaupt oder für dieses Auditorium zu gesucht, zu künstlich und eben deswegen zu dunkel sind, um über etwas mehr Licht zu verbreiten, oder der Einbildungskraft etwas zu geben, woran sie die vorgetragene Wahrheit knüpfen und festhalten könnte; so muß auch ein solcher Vortrag auf den Beynamen eines populären Verzicht leisten. **Beweise, Erläuterungen, Beyspiele und Ausdruck müssen verständlich seyn.**

Es läßt sich aber eine Verständlichkeit des Ausdruckes denken, welche auf Kosten der Reinigkeit desselben erkauft wird, und mancher

bildet sich ein, ein populärer Prediger zu seyn, weil er ein Wäscher ist, (quidquid et quomodo in buccam venit) und sich einer platten, gemeinen und niedrigen Sprache (Diction) befleißiget. Zuweilen mag es allerdings erlaubt seyn, eine gemeine Redensart, z. B. ein Sprichwort, oder eine gangbare Redensart, die eine eben so gangbare Maxime bezeichnet, mit dem Zusatze: "wie man gewöhnlich zu sagen pflegt" anzuführen, denn man muß zu den Zuhörern herabsteigen, wenn man sie zu sich hinauf ziehen will; aber die Reinigkeit der Sprache darf deßwegen im übrigen nicht verletzt werden. Vielmehr ist zu bedenken, daß ein religiöser Vortrag auch im Aeußerlichen keinen Flecken an sich haben, sondern in einem Gewande erscheinen müsse, das durch seine Sauberkeit und Nettigkeit gefällt, und durch seine edle Simplicität den Zuhörern die Entbehrlichkeit des Zierraths und Schmuckes einleuchtend macht, und dennoch ihr Herz gewinnt. Der Kanzelredner wird nach Maaßgabe der Umstände sogar bis zu dem Erhabenen steigen dürfen, ohne daß er den Vorwurf des Mangels an Popularität zu befürchten hätte, besonders da die Pflicht, von welcher er reden soll,

ein an sich selbst erhabener Gegenstand ist; nur hüte er sich, in das Feyerliche überzugehen, welches nicht selten in das Komische fällt, und vermeide den Wahn, das Erhabene könne nicht ohne Kunst vorhanden seyn, da es im Gegentheil der höchsten Simplicität bedarf, um die Wirkung des erhabenen Gegenstandes, als eines für unsere Fassungskraft Unermeßlichen, nicht zu schwächen oder zu verhindern. Der populäre Prediger befleißige sich einer reinen, ungekünstelten und der Größe seines Gegenstandes angemessenen, würdigen Sprache.

Was würde er aber ausrichten, wenn mit allen diesen Erfordernissen ein kaltes, und von dem Interesse der vorgetragenen Wahrheiten nicht selbst erwärmtes Herz verbunden wäre? Von einem Manne, der mich Religionsphilosophie, oder die Theorie einer zuletzt auf das Praktische abzweckenden Wissenschaft lehren soll, kann ich nichts fordern, als ein systematisches Ganze, und muß zufrieden seyn, wenn ich es in der trockensten und eckelhaftesten Manier erhalte. Es ist seine Sorge nicht, wozu ich das Gehörte anwenden werde, sondern ihm liegt

blos ob, mir etwas, das gewußt werden kann, beyzubringen. Der Prediger hingegen soll meinem Willen Motive geben, und diesem Zwecke gemäß die Wahrheiten der Religion behandeln. Nun ließe sich zwar wohl zweifeln, daß jemand eine durchgängig vortrefliche Ausarbeitung über einen religiösen Gegenstand liefern könnte, ohne von demselben durchdrungen und beseelt zu seyn; aber der Fall ist doch möglich, daß jemand blos nach Regeln arbeitet und ein Meisterstück liefert, welchem man die Kälte nicht ansieht, mit welcher es der Verfertiger anfieng und vollendete. Den Prediger hingegen muß das Herz beredt machen, wenn er anders nicht Verdacht gegen die Wahrheit selbst erregen will, die er doch für eine allgemeingeltende ausgiebt, und aus welcher er auch dergleichen Folgerungen zieht. Es ist eben nicht nothwendig, in einen heiligen, oder Feuereifer zu gerathen, oder vor Empfindsamkeit und Rührung zu zerschmelzen; — das ist keine männliche Beredsamkeit, und am allerwenigsten eine solche, die sich für moralische und religiöse Wahrheiten schickt; — aber wie kann ich verlangen, daß der andere bewegt werde, wenn ich mich anstelle, als wä-

re ich entweder über dergleichen Kleinigkeiten erhaben, oder doch nicht das Interesse für die Wahrheit an mir blicken lasse, das ich in dem andern hervorbringen will! Der populäre Prediger soll allgemein geltende Wahrheiten allgemeineindringlich vortragen; was für Eindruck mag eine Predigt machen, wo das Aeußere das Vorhandenseyn wirklicher Ueberzeugung Lügen straft!

Aus eben diesem Grunde kann man von dem populären Prediger fordern, daß er die Tugend nicht um ihrer Folgen willen anpreise, sondern die Bewegungsgründe zur Ausübung einer Pflicht, aus der Pflicht selbst hernehme. Wir wollen den Fall setzen, er suche vor was immer für einem Laster durch eine treue Schilderung der in der Erfahrung bisher vorgekommenen Folgen desselben zu warnen, und zu irgend einer Tugend einzuladen und anzulocken; so wird ihm seine Gemeinde nachrechnen, und ihn versichern können, die Rechnung treffe nicht zu; oder mancher wird ein Verbrechen auf die ungewissen Folgen hinwagen, und wie jener Gute denken: "je nun, das werde ich ja wohl noch aushalten", oder er

wird das Gute entweder aus Eigennutz thun, oder sich durch den ungewissen, ihm aber gleichwohl verheißenen, Erfolg nicht eben sonderlich zur Vollbringung seiner Pflicht ermuntert fühlen. Und wenn er auch den größten Theil seiner Gemeinde durch Aufstellung der Glückseligkeitsprincipien zur (Schein) Tugend reitzt, und von der Sünde abhält; so hat er doch den Eingang, welchen seine Predigt fand, nicht seinem populären Religionsvortrage als (reinem) Religionsvortrage, sondern dem verkehrten Sinne seiner Zuhörer, den er vielleicht selbst verschuldete, oder dem er keine bessere Richtung gab, zu verdanken. Es kann vielleicht spitzfindig scheinen, von dem populären Prediger reine Tugendlehre zu fordern; aber wenn er seinem Vortrage allgemeines Interesse geben und das Interesse der Religion selbst beabsichtigen will, so kann er von Rechtswegen nie erwarten, daß er allgemeinen Eindruck machen und den Willen zu moralischen Entschließungen leiten werde, wenn er keine Rücksicht auf die allgemeine Anlage des Menschengeschlechtes zur Moralität nimmt, und sich blos an das Empirische an dem Menschen hält. Die bisherigen

gen (in einem gewissen Sinne freylich äußerst) populären Prediger werden zwar nicht sonderlich mit diesen Aeußerungen zufrieden seyn; aber ich war ehedem mit ihnen in gleicher Verdammniß.

C.

Woher kommt es, daß der populären Prediger so wenig, und der Klagen über Mangel an Popularität so viel sind.

Ein aufmerksamer Blick auf die gegenwärtige Beschaffenheit des Predigerstandes läßt uns eine große Anzahl von Mängeln entdecken, welche theils durch den Zustand der wissenschaftlichen Cultur selbst, theils durch falsch geleitetes Studium, unglückliche Zeitverhältnisse und Mangel an richtigen Begriffen von dem, was einem Prediger zu wissen nöthig sey, veranlaßt worden sind.

Die Theologie, als ein Gewebe spitzfindiger Lehrsätze und Meinungen, scholastischpatristischer Terminologien und ängstlicher Wortklaubereien; die Moral, als ein auf die Lehre von Gott (Theologie) gebauetes künstliches Aggregat von Inconsequenzen, oder consequenten Ungereimtheiten, oder von Sätzen, welche die Glückseligkeitslehre begründete, und die, nach Beschaffenheit des Stammes, aus welchem sie hervorgiengen, mehr oder weniger gut und schlecht bearbeiteten theologischen Hülfswissenschaften, waren schwerlich fähig, populäre Prediger zu bilden, und so lange in der Theologie noch nicht völlig aufgeräumt ist, wird Popularität nur bey den Wenigen angetroffen werden, welchen es gelingt, sich durch eigenes Studium und Nachdenken von den Fesseln der Schule frey zu machen. Bedenkt man ferner, wie verkehrt auf Akademien studirt wird; wie so viele Jünglinge ihre Zeit blos auf die sogenannten Brodwissenschaften wenden, lediglich für das Examen lernen, und ihr Gedächtniß mit leerem Wörterkram, unnützen Subtilitäten und schwerfälligen Definitionen anfüllen; wie der lächerliche Streit zwischen Ortho- und

He-

Heterodoxie die Köpfe verwirrt, oder sie zum Nachtheile für die Wahrheit und Aufklärung besticht; wie in manchen Ländern und Distrikten entweder durch steifes Festhalten an dem Alten und der damit verbundenen Intoleranz, oder wohl gar durch Vorschriften und Lehrtropen mancher vom Selbstdenken entfernt, oder zur Trägheit, Faulheit und Unredlichkeit verleitet wird; was für Vorurtheile gegen den Predigerstand, und für falsche Begriffe von dem eigenthümlichen Zwecke desselben zur Schande unsers Zeitalters unter Hohen und Niedern im Schwange gehen: so ist es noch zu verwundern, daß wir so viel populäre und hin und wieder wirklich vortreffliche Prediger haben. Ich werde in diesem Abschnitte wenig, oder nichts neues sagen; aber theils erfordert es meine Absicht, davon zu sprechen, theils können dergleichen Dinge nicht oft genug wiederholet werden. Wir sehen jetzt gänzlich von dem Unterrichte des künftigen Predigers auf Schulen ab, zumal da es bey einer übrigens guten Einrichtung derselben, weder thunlich, noch sonderlich zweckmäßig seyn dürfte, außer in Ansehung der orientalischen Sprachen, noch

besondere Rücksicht auf künftige christliche Prediger zu nehmen, und betrachten nur ihre Vorbereitungen auf Universitäten. Die Beschaffenheit des Unterrichtes in den theologischen Wissenschaften mag seyn, welche sie wolle — wir wollen hier mit niemand rechten und uns etwa eine bessere Regulirung desselben anmaßen — aber wie benutzen ihn so viele junge Theologen? Sie **hören** und **lernen** und **glauben**. Die sichere Aussicht auf eine Pfarrstelle, wenn sie in dem Examen bestanden, überhebt sie der Mühe des eigenen Denkens, und eine Predigt — nun die läßt sich doch wohl noch machen; man bekommt nach und nach schon Routine! Statt mit philosophischen Wissenschaften anzufangen, und mit der Theologie aufzuhören, studirt man Philosophie nur nebenher, oder hört philosophische Vorlesungen, ohne selbst zu philosophiren, oder sieht die Wissenschaftslehre überhaupt wohl gar für etwas entbehrliches an. Ist irgendwo ein Prediger-Seminarium im Gange, und man hat seinen theologischen Cursus durchgemacht, und will sich noch in aller Eile zu einem guten Kanzelredner bilden; so läßt man sich als Mitglied

glied aufnehmen, und lernt darinn oft nur die Fehler des Vorstehers einer solchen Anstalt im Urtheilen und in der Behandlungsart der Materien. Der größte Theil der studirenden Theologen aber unternimmt nicht ein Mal ein großes Werk; sondern geht auf dem breiten Wege des hergebrachten theologischen Studiums und des Candidatenlebens fort, bis er ein Amt findet, das ihn des mühseligen Studierens überhebt. Die Litteratur wird mit dem Ordinationstage geschlossen, und das Amt schlecht, oder erträglich, oder gewissenhaft, aber ohne Sinn und Nachdenken verwaltet. Ist dieß nicht ein treues Bild von den meisten Predigern unsers deutschen Vaterlandes, und haben wir bey dieser Art, zu studiren, und (damit jeder seinen gemessenen Theil von Schuld trage) zu examiniren und zu Pfarrämtern zu vociren, populäre und mit ihrem Berufe vertraute Religionslehrer zu erwarten?

Es ist nicht zu läugnen, daß die Furcht vor grämlichen und bigotten Examinatoren, und vor Glaubensrichtern, welche die Würdigkeit zu einem Religionslehrer= oder einem Pfarramte nach dem Maaße statutarischer Reli-

gions- (Dogmatik) und Geschichtskenntnisse beurtheilen, manchen von größerem Fleiße zurückhält, den Keim zum Nachdenken erstickt, und die Besuchung der philosophischen Hörsäle in ein opus operatum verwandelt; es fällt daher ein großer Theil der Schuld auf unsre kirchlich-politische Verfassung; aber ich sehe nicht ein, warum nicht jeder künftige Prediger gleichwohl über seine Bestimmung mit sich einig werden, und unabhängig von dem, was gewöhnlich geschieht, die zu seinem künftigen Berufe nothwendigen Materialien einsammeln könne. Bestimmt ihn etwa die Furcht, heterodox zu scheinen, den Kern des theologischen Studiums nicht zu kosten und blos an der Schale zu nagen? — Der rechtschaffene Mann, der Lust und Kraft in sich fühlt, seinen Beruf in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, kehrt sich an dergleichen Befürchtungen nicht. Er thut, was er für seine Pflicht erkennt, überläßt das Weitere dem großen Regierer der Welt, und trägt das Unglück, daß seine Ueberzeugungen und Grundsätze nicht mit den durch die Observanz als gültig gestempelten übereinstimmen, mit gelassener Großmuth.

muth. Wer seine Pflicht als Prediger nicht kennt, ist selbst Schuld daran — denn kennen lernen kann er sie, wenn er anders will — und ist deßhalb nicht werth, in diesen Stand aufgenommen zu werden.

Eben diesem bösen Willen ist es nun auch zuzuschreiben, daß so viele Prediger **keine feste Ueberzeugung** von den Wahrheiten haben, welche sie vortragen. Zur Festigkeit in der Ueberzeugung gehört, daß man aus unumstößlichen, d. i. vernünftigen Gründen eine Wahrheit wisse, oder glaube, welches aber ohne eigenes Forschen und reifliches Nachdenken nicht statt finden kann. Das eigensinnige und halsstarrige Bestehen auf einem Satze, ein unerschütterlicher Glaube an ihn, die Empfindung der beseligenden und trostreichen Folgen desselben beweisen noch lange nicht seine Wahrheit, und jenes Beharren darauf ist eben so oft eine Folge von Mangel an gründlichem Studium und ächtem philosophischen Geiste, als von Verstandesschwäche und Mangel an Aufrichtigkeit gegen sich selbst; — es ist und bleibt, alles Anscheines von dem Gegentheile ungeachtet, ein elender Behelf mit fremden Krücken, weil man

 auf

auf eigenen Füßen nicht stehen kann. Und daß dieser Mangel an fester Ueberzeugung der Popularität ungemein viel Eintrag thun müsse, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.

Ein hauptsächliches Hinderniß der Popularität ist Mangel an deutscher Sprachkunde. Gewöhnlich lernen wir erst lateinisch, griechisch und hebräisch; mit dem Deutschen muß es sich von selbst geben, wenigstens kommt es in der Regel zuletzt. Studirten wir freylich Philosophie in ihrem weitesten Umfange, und thäten alles, was wir thun, mit einer gründlichen Reflexion; so würden wir gezwungen seyn, uns richtig, d. i. deutlich und bestimmt ausdrücken zu lernen, die Philosophie würde der Sprache und diese der Philosophie die Hand bieten. Würden nur, um mindestens etwas zu thun, geschmackvolle deutsche Bücher, deren Inhalt lehrreich, und deren Einkleidung angenehm wäre, mit Geschmack und kluger Auswahl gelesen. Hierdurch würde sowohl die Erkenntniß mannigfaltig erweitert, als auch der Stil gebildet werden können; aber Bequemlichkeit, Unwissenheit, Habsucht, Geschmacklosigkeit, und die entferntere Ursache der

spärli=

spärlichen Einkünfte so vieler Pfarrstellen, welche ihre Inhaber zur Vernachläßigung ihres eigentlichen Berufes verleitet, bringen uns nebst den vielen bereits angegebenen Quellen des Mangels an Popularität, um Prediger, wie sie seyn könnten und sollten.

Noch sind mir zwey erhebliche Ursachen zu erwähnen übrig, nämlich **übergroße Gelehrsamkeit und Mangel an Beurtheilungskraft**, die sich auch gewöhnlich in einem und ebendemselben Subjekte vereiniget finden. Der großen Gelehrsamkeit ließe sich allenfalls vorbeugen; aber guter, gesunder Geschmack und Urtheilskraft sind (natürliche) Talente, die nicht jeder besitzt und die durch unverhältnißmäßige Cultivirung des Gedächtnißes um ihre Freyheit gebracht werden. Sie gerathen durch den unermeßlichen Vorrath von Worten und Sachen gleichsam in Verlegenheit, und Mißgriffe müssen um so häufiger erfolgen, je weniger der Andrang von gelehrten Notizen eine richtige Unterscheidung des schicklichen und hiehergehörigen zuläßt. Hieraus muß Mangel an Ordnung, Gemeinfaßlichkeit und Deutlichkeit entspringen, und gesetzt auch, die Stel-

lung der Materien ist logisch genau und richtig, so wird man zehn gegen eins wetten können, daß der Zuhörer dem Prediger seine gelehrte Abhandlung gern geschenket haben würde, wenn er ihm dafür eine populäre hätte liefern wollen.

Die häufigen Klagen über Mangel an Popularität kann man in gerechte und ungerechte eintheilen. Die Ursachen der gerechten sind in den Ursachen, warum es so wenig populäre Prediger giebt, selbst enthalten, und, um Wiederholungen zu vermeiden, gehen wir sogleich zu der Angabe und Prüfung der ungerechten über, unter welchen wir die hauptsächlichsten herausheben, die übrigen aber nur im Allgemeinen berühren wollen. Man verlangt, der Prediger solle in seinem Vortrage das Interesse und die Fähigkeiten aller Zuhörer in gleichem Grade bedenken. In diesem Sinne allen alles zu seyn, ist eine ungereimte Forderung. Der Prediger thut genug, wenn er seinen Vortrag auf die allgemeinen und wesentlichen Eigenschaften des menschlichen Gemüths berechnet, sich einer verständlichen Sprache bedienet, und sich nach dem Grade

der in seiner Gemeinde vorhandenen Geisteskultur überhaupt richtet. Wird er dann nicht von allen durchgehends verstanden, so ist es nicht seine Schuld; der Fehler liegt in den Zuhörern, und das Höchste, was sich von der populärsten Predigt erwarten läßt, ist, daß sie von der Majorität gefaßt wird. Ueberdieß darf der Verständlichkeit nicht die Würde eines religiösen Vortrages aufgeopfert werden, und wenn in dem Ausdrucke keine Ursache vorhanden ist, sich mit Recht über Unverständlichkeit zu beklagen, so kann der Prediger mit gutem Gewissen moralische Gegenstände zur Sprache bringen, und glauben, daß nicht in seinem Vortrage, sondern in der Verkehrtheit oder Härtigkeit der Herzen seiner Zuhörer, (welcher sich jedoch, wenigstens was die Einsicht in die vorgetragenen Wahrheiten betrifft, nach und nach abhelfen läßt) der Grund zu jener Klage gelegen habe.

Sodann beschwert man sich häufig, daß der Kanzelvortrag zu gedrängt, zu gedankenreich, zu präcis, zu einandergereihet sey, als daß man dem Ideengange ohne vieles Nachdenken und große Mühe folgen könne. Frey-

lich muß sich der Prediger nach der Fassungskraft seines Auditoriums richten, und demselben Ruhepunkte verstatten, damit das gespannte Nachdenken sich erholen könne; aber dergleichen Ruhepunkte finden sich auch in allen mir bekannten und selbst in solchen Predigten, welchen man den in Frage genommenen Fehler angeschuldiget hat. Der Prediger fühlt das Bedürfniß der Ruhe während der Ausarbeitung gewiß so gut, als es sich dem Zuhörer während des Anhörens aufdringt; aber der Zuhörer muß die Art, es zu befriedigen, nicht eigensinnig nach seinem individuellen Geschmacke bestimmen wollen, sondern sie den Einsichten des Predigers überlassen. Gesetzt aber auch, die Abhandlung wäre ein fortlaufendes, stetiges Ganze, warum will man denn nicht lieber mit seinem Nachdenken dem Prediger folgen? Ist es nicht weit zweckmäßiger, mit dem Prediger fortzudenken, als daß er sich auf eine für den bearbeiteten Gegenstand vielleicht äußerst nachtheilige Weise unterbreche? Er lasse sich im Allgemeinen zu seinen Zuhörern herab, und knüpfe seinen Vortrag an die vorhandenen Kenntnisse des Auditoriums, aber

dieses thue auch an seinem Theile, was es kann, es steige zu ihm hinauf, und lasse sich von ihm willig in höhere Regionen führen; dann werden die Klagen, als wären zusammenhängende und scharf gedachte Vorträge unverständlich und nicht populär, verstummen.

Eine gewisse Classe eingeschränkter Köpfe pflegt auch dann ein Geschrey über Mangel an Popularität und Verständlichkeit zu erheben, wenn der Vortrag nicht in ihren Kreis religiöser Vorstellungen paßt. Sie fordern von einem Prediger sehr wenig, aber er muß keine Neuerungen in der Lehre machen, und selbst die hergebrachte Form einer Predigt in Anordnung und Behandlung der Materien, so viel an ihm ist, beybehalten. Jede Abweichung von ihrer gewöhnlichen Vorstellungsart beleidiget sie, und macht ihnen die Wahrheit verdächtig, sie verstehen die neuen Sachen nicht, weil sie gegen alles Neue eingenommen sind, und es eben, weil es neu ist, nicht verstehen wollen. Dieser Art Menschen wüßten wir nichts besseres zu rathen, als entweder nicht in die Kirche zu gehen, wenn sie sich nicht wollen irre machen lassen, oder weil sich

dieser

dieser Rath doch nicht mit dem Gewissen vertrüge, sich aufzuklären und von ihren Vorurtheilen zu befreyen.

Alle aus Unwissenheit, Bequemlichkeit und Trägheit; alle aus besonderen Gemüthsstimmungen, Launen und Vorurtheilen; alle aus Neigungen, Gewohnheit, und leidenschaftlichem Interesse geführten Beschwerden in Ansehung des Mangels an Popularität, können vor einem unpartheyischen Gerichtshofe unmöglich für gültig anerkannt werden. Sie fallen auf ihre eigenen Urheber zurück, und so sehr der Prediger dahin zu sehen hat, daß er sich nichts zu Schulden kommen lasse, was ihn mit Recht um den ehrenvollen Rang eines populären Kanzelredners bringen könnte, so wenig soll er sich doch an das unverständige Geschrey derjenigen kehren, welche, unbekannt mit dem, was ein Prediger vernünftiger Weise leisten kann, Forderungen an ihn machen, die kein Sterblicher zu erfüllen im Stande ist.

III.

Ueber Micrologie im Kanzelvortrage.

Es giebt sowohl in Geschäften, als auch in Wissenschaften eine Art von Kleinigkeitsgeist, den ich Micrologie nenne. In Geschäften äußert sie sich durch Formalitäten, wodurch die Sache selbst ihrem Zwecke um kein Haar breit genähert wird, und wird schädlich, wenn ihr das Geschäft selbst entweder zum Theil, oder ganz aufgeopfert wird. So ist der Kaufmann, der viel auf schön geschriebene Briefe (schöne Buchstabenmahlerei) hält, und den Lehrling, der sie mundiren muß, wenn ein Buchstabe nicht parallel mit dem andern steht, dieselben wiederholt abschreiben läßt, ein Microlog, und zwar ein sich selbst schadender, thörichter Microlog, wenn er darüber die Post versäumet, und über seine ängstliche Genauigkeit einen guten Profit aus der Hand läßt.

So verfährt eine Regierung micrologisch, die sich um Angelegenheiten des menschlichen Geistes bekümmert, über welche der weltliche Arm nichts zu entscheiden hat, und dagegen ihren eigenthümlichen Zweck, Sicherheit der Person und des Eigenthums der Staatsbürger, Beförderung ihres Nahrungsstandes und Handhabung der Gerechtigkeit vernachläßiget. In Wissenschaften offenbart sie sich theils in Ansehung des Stoffes, theils in Ansehung der Form derselben. Der Stoff einer Wissenschaft, die schon als solche existirt, war ohne Bearbeitung, also ohne Form unmöglich, und folglich verdankt er die Art seines Vorhandenseyns lediglich der Art, wie er ursprünglich aufgestellt wurde; man hat entweder gute oder schlechte Materialien. War nun die anfängliche Behandlungsart micrologisch, so werden wir eine wenigstens zum Theil micrologische Wissenschaft haben, wie z. B. die Metaphysik vor **Kant**. Es läßt sich aber auch eine Behandlung oder Form der bereits existirenden Materie denken, welche der schon geformten Wissenschaft nachfolgt und das praktisch bearbeitet, was die erste Behandlung für die

Theorie gewann, und hier findet Micrologie eben so gut statt, und wird noch schädlicher, als in der Theorie.

Die Homiletik lehrt die Kunst, Kanzelvorträge zu halten. Bisher ein wahres Aggregat von Micrologien, und eine Wissenschaft, wenn man sie anders so nennen könnte, die, in so fern sie die Theorie jener Kunst enthält, nie einen guten Prediger bilden wird, weil sie den zu unterrichtenden Subjekten nicht zugleich Scharfsinn, Menschenkenntniß, edeln Ausdruck, Psychologie, und wenn sie auch das zu geben vermöchte, doch keine richtige Beurtheilungskraft, keine richtige Anwendung der Regeln auf bestimmte Fälle mittheilen könnte. Doch alles bey Seite gesetzt, was der Homiletik als Theorie zu Gunsten, oder zum Nachtheile gesagt werden könnte, wenden wir uns zur Praxis, zum Vortrage religiöser Wahrheiten auf der Kanzel selbst.

Daß es hier, so wie bey aller Praxis, Micrologie geben könne, läßt sich schon vor aller Erfahrung vermuthen, und daß sie wirklich häufig angetroffen werde, lehren Beyspiele. Sie erstreckt sich sowohl auf die **Anlage**, als

als auch die Ausführung der Vorträge. Jene zeigt sich hauptsächlich darinn, daß sie das Außerwesentliche für das Wesentliche selbst nimmt, streng über die Beybehaltung einer ein Mal angenommenen Art zu disponiren hält, die geringste Abweichung davon für Verletzung der Sache selbst erklärt, und der Befolgung einer durch Observanz geheiligten Norm jede Verbesserung aufopfert. Diese zeichnet sich durch Anhänglichkeit an veralteten und verkehrten Begriffen, steifes Festhalten seiner gelernten Dogmatik, Verweilen bey theoretischen Sätzen oder Ketzern, Widerlegung längst vergessener Irrthümer, Eifer über Andersdenkende, Zitationen aus dem Grundtexte und dergleichen Galimathias aus. Hieraus erhellet beyläufig, daß der Kleinigkeitsgeist eben so altväterisch ist, als er sich nicht scheut, zweckmäßige Neuerungen zu verschreien.

Die micrologische Anlage und Ausführung schmiegt sich an den hergebrachten Gang im Allgemeinen, und im Besonderen an den Gang an, den man selbst ein Mal genommen hat. Wozu soll man die ängstliche Beobachtung der Eintheilung des Hauptsatzes, den jedesmaligen Eingang, wo das in mediam rem rapere

ganz

ganz wegfällt, die Nutzanwendung, die Gebete rechnen? Ich sage: die ängstliche Beobachtung; denn daß man dabey bleibt, wenn es natürlich ist, und der Lebendigkeit der Darstellung, der Weckung, der Empfindung, dem Eindrucke auf die Zuhörer, und der Würde des Vortrages nichts benommen wird, ist wohl nicht zu tadeln; aber wenn die Besonderheit des abzuhandelnden Gegenstandes, die gerechte Erwartung des Auditoriums, die besondere Stimmung des Redners u. dergl. eine Abweichung von dem einmaligen Gange erheischen, so dürfte die pünktliche Treue gegen den alten Predigtschnitt wohl mit Recht Kleinigkeitsgeist genannt werden. Wenn jemand von der Demuth spricht, zuerst die Bestandtheile derselben angiebt, sodann die Verbindlichkeit zu ihrer Ausübung zeigt, und in der Anwendung ihre Vortheile abhandelt, um daraus in Verbindung mit dem zweyten Theile Bewegungsgründe und Triebfedern zu dieser Tugend herzunehmen; ferner, wenn er im Eingange von dem Hochmuthe redet: so wird ihm kein Mensch den Vorwurf der Micrologie machen, es wäre denn, daß er die Behandlung der vorliegenden

Materie lediglich aus ängstlicher Gewöhnung an einen gewissen und bestimmten Gang beliebt hätte. Wenn aber derselbe Jemand nach einer entstandenen Feuersbrunst predigen soll, und die Stärke des Eindruckes für die Pünktlichkeit der gewohnten Eintheilung und Form hingiebt, seinen matten Vortrag an der Schnur schulgerechter Ab- und Unterabtheilungen ablaufen läßt, Abwechselungen in der Einrichtung seiner Predigt und Veränderungen in dem äußeren Gottesdienste scheuet, und statt seinen Zuhörern warme und herzliche Empfindungen mitzutheilen, im kalten Lehrtone spricht; oder wenn er da, wo alles auf augenblickliche Entschließungen, wie z. B. bey einer nach geendigter Gottesverehrung einzusammelnden Kollekte, abgesehen ist, nur so nebenher einen starken Ausdruck und eine lebendige Empfindung blicken läßt, weil eine fortlaufende, strömende und hinreißende Beredsamkeit (flumen orationis) sich nicht mit der schulmäßigen Anordnung der Materien vertragen hätte; oder wenn er, statt praktische Irrthümer zu rügen, sich mit der Widerlegung von Irrthümern befaßt, die niemand mehr hegt, oder gegen ketzerische Bücher

cher deklamirt, die kein Mensch gelesen hat, als er selbst, oder kalte Dogmatik predigt, wo lebendige Moral nothwendiger ist, oder sich immer nur um Eine Hauptlehre des Christenthums herumdreht, wie einer meiner Amtsbrüder um die Lehre von dem lieben Heilande, oder mit langsamer und pathetischen Stimme seiner Gemeinde jeden Satz einigemal vorkaut, oder in lauter Emphasen spricht, oder durch Paradoxien, die er hernach gar künstlich auflöset, seinem Vortrage Interesse zu geben sucht, oder recht gezierte Themata, z. B. den großen Gott in der kleinen Kornähre, und künstliche Wendungen zur Schau bringt, oder ängstlich nach Antithesen hascht u. s. w. — so ist er ein Micrology. Es thut einem wirklich wehe, wenn man Gelegenheits- und andere geistliche Reden liest, und das Steife und Schleppende neben manchen starken und kraftvollen Stellen, das Geschraubte neben dem Prunklosen und Natürlichen, und Sinn neben baarem Unsinn gewahr wird, weil entweder eine engherzige Homiletik gerade diese Stellung der Materie besagte, oder der eigenliebige Geist

der Micrologie den Geist der Freyheit und der edeln Simplicität verdrängte!

Man kann in der Bearbeitung eines Gegenstandes entweder einem vorgeschriebenen Wege folgen, oder sich ihn selbst zeichnen. Geht man nun den einen oder den anderen, ohne jemals nach Maaßgabe der Umstände von ihnen abzuweichen, so ist man in beyden Fällen in Gefahr, ein Microloge zu werden. Man nehme an, ein Prediger habe es sich zum Gesetze gemacht, den Eingang jederzeit von dem Gegentheile des Hauptsatzes herzunehmen, immer nur Dichotomie zu beobachten, und alle fünf Nutzanwendungen der Reihe nach herzudeklamiren; oder man setze, daß er überall nur die synthetische, oder überall nur die analytische Predigtform wähle: so wird er bey seinem einmaligen Tone bleiben, Abweichungen von demselben, so viel immer möglich, vermeiden, nicht begreifen wollen, wie ein anderer Zuschnitt auch passen könne, und sich an Veränderungen, die ein anderer angiebt, oder sich selbst erlaubt, ärgern, oder sie für Thorheit und unnützen Kram ausgeben. Ich schreibe diesen Aufsatz nicht für Männer nieder,

die

die selbst Muster von Predigten liefern, sich in beständiger Aufmersamkeit auf sich erhalten, und wachen, daß sie nicht von dem Schlendrian berückt werden; aber da diese Schrift mehr für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamtes bestimmt ist, so dürfte sie vielleicht nicht ohne allen Nutzen seyn, und manchen vor dem bösen Feinde bewahren, der uns, besonders auf dem Lande, so häufig und unvermerkt beschleicht. Man hat beständig mit sich und seinen Neigungen zu kämpfen, und die ärgste Feindinn alles Nützlichen und Guten ist unsere Bequemlichkeit. Aus dieser kommt die Leichtigkeit, sich an das liebe Einerley zu gewöhnen, und hieraus entspringt noch öfter, als aus Nachdenken und Ueberzeugung von der unbedingten Güte einer bestimmten Form des Kanzelvortrages — Micrologie.

Die Nachtheile dieser kleinlichen Methode sind auffallend, und ich werde die vornehmsten kürzlich erörtern. Bequeme und arbeitsscheue Prediger mögen sich ganz wohl bey derselben befinden; aber wem daran liegt, seinen Vorträgen Interesse zu geben, und durch sie man-

 nig-

nigfaltiges Gute zu stiften, der wird nach Veranlassung der Umstände auch die Form seiner Predigten verändern. Es giebt zwey Hauptarten von Kanzelvorträgen, die analytische, welche aus einem kürzeren, oder längeren Abschnitte der Bibel alle in demselben liegenden Wahrheiten heraus hebt, sie, was jedoch nicht durchaus nothwendig dabey ist, untereinander in Verbindung setzt, sie erklärt und auf die Zuhörer anwendet; und die synthetische, welche einen Hauptsatz aus dem Texte zieht, ihn in Theile zerlegt, und auf eine dem Auditorium angemessene Weise behandelt. Die analytische Form könnte man auch die homiletische im eigentlichen Sinne nennen; sie liefert Homilien. Die planlosen Vorträge, wo lauter Empfindeley herrscht, und der Zuhörer zum Mitempfindeln gestimmt werden soll, stehen für sich allein; man kann sie unter keine Rubrik bringen. Hat sich nun ein Prediger lediglich an Eine Form gebunden, und muß entweder analytisch oder synthetisch gepredigt seyn; so entsteht Mangel an Mannigfaltigkeit in der Methode — **Einförmigkeit.** Er hat sich selbst einen Zwang auferlegt, mit wel-

welchem sich eine anständige Freyheit in Behandlung der Materien nicht verträgt. Ich gebe einem die Episteln am zweyten und dritten Sonntage nach Epiphanias; er predigt überall synthetisch — und der größte Theil des Inhaltes dieser lehrreichen Texte bleibt für die Zuhörer unbenutzt. Bey einzelnen Sprüchen, die selbst nur einen Hauptsatz enthalten, ist ohne Künstelei und armseligen Kleinigkeitsgeist ohnehin an keine Analysis zu denken; aber wenn sie überall absichtlich vermieden wird, so geht die schönste Gelegenheit verloren, seine Zuhörer mit einem beträchtlichen Theile des Inhaltes der heiligen Schrift bekannt zu machen. Wann wird man doch dem Vorurtheile entsagen, daß unsere Predigten überall Reden seyn müßten.

Ein zweyter Nachtheil ist Mangel an Leben und Interesse, das man seinem Vortrage durch äußere Hülfsmittel verschafft — **Langweiligkeit und Trockenheit.** Wir setzen den Fall, ein Prediger bediene sich überall des synthetischen Vortrages, und habe sich gewöhnet, in einem so fortlaufenden Zusammenhange zu sprechen, daß bey der geringsten

Unterbrechung der Faden verloren gienge; so wird er Abwechselungen möglichst zu vermeiden suchen, und weder durch Zwischengesang, noch durch Verschiedenheit in dem Gange des Vortrages die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer spannen, oder nachlassen, er wird die Sachen nicht nach dem Bedürfnisse der Zuhörer stellen, sondern nach einer strengen Ordnung verfahren, und weniger darauf sehen, ob er dem Auditorium genug thue, als darauf, ob er sich genau an sein Thema gehalten, und die Forderungen der Logik und eines erschöpfenden Vortrages erfüllet habe. Setzet, es predige einer bey dem Ausrücken der jungen Mannschaft gegen den Feind, von dem vornehmsten Trostgrunde in Gefahren des Leibes und Lebens, betrachte in dem ersten Theile den Trostgrund selbst, zeige in dem zweyten, unter welchen Umständen er Anwendung auf uns leide, und handle diesen Gegenstand mit pünktlicher Treue gegen die strengsten homiletischen Regeln ab, ohne dem Vortrage Wärme und Leben zu geben, so wird er zwar, schulgerecht taxirt, eine vortreffliche Ausarbeitung liefern kön-

können, aber wenig oder keinen Eingang finden.

Die Micrologie führt ferner auf Spitzfindigkeit. Diese besteht nicht in der Bearbeitung eines Gegenstandes, um der Sache auf den Grund zu kommen, sondern in der Bemühung, durch scheinbar scharfe, im Grunde aber sophistische Argumentationen einen Gegenstand zu erörtern, und deutlich zu machen. Ich bin gewohnt, in allen meinen Vorträgen auf gut Herrnhutisch zuletzt alles auf den Heiland zurückzuführen, und Gott aus dem Spiele zu lassen, und halte unter andern, vorgeschriebener Maßen, eine Predigt zur Empfehlung der Pockeneinimpfung. In diesem Augenblicke begreife ich freylich nicht, wie ich die aufgegebene Materie ohne Sophisterei und Zwang mit meiner gewöhnlichen Blut- und Wundentheologie vereinigen könnte — inzwischen es muß einmal geschehen, und ich werde spitzfindig.

Endlich werden micrologische Vorträge auch unzweckmäßig. Den Zuhörern kann ein micrologischer Prediger, außerdem, daß er oft in das Alberne, Anstößige und Lächerliche ver-

fallen wird, unmöglich Genüge leisten. Die Classe der Denkenden und nach Regeln Urtheilenden verliert das Interesse von dem Vortrage, wenn sie den Gang und die Wendungen, welche der Prediger zu nehmen pflegt, bereits kennt, und ich halte es für überflüßig, hierüber weitläuftig zu werden. Diejenigen aber, welche erbaut, d. i. vermittelst religiöser, in einer warmen und herzlichen Sprache vorgetragener, Bewegungsgründe zu guten Entschließungen ermuntert seyn wollen, kommen immer am kürzesten dabey. Für sie wird der Vortrag, je gelehrter und zugespitzter er ist, desto unverständlicher, und da bey ihnen das meiste auf Weckung guter Empfindungen ankommt, so werden sie desto gewisser um die Absicht ihres Kirchengehens betrogen, je weniger eine schulgerechte Form des Vortrages sich mit derselben vereinigen läßt, und je weniger sie sich der ihnen vorgetragenen Wahrheiten zu erinnern im Stande sind, wenn sie sie nicht an eine, mittelst dieser Wahrheit in ihnen hervorgebrachte, Empfindung knüpfen können. Ich bin ganz der Meinung, daß bloße Erbauung ohne Belehrung nichts werth, und sobald man der Sprache der Em-

pfindung mächtig ist, auch gar keine Kunst sey, und man hat also sehr nöthig, die Erbauung auf Belehrung zu gründen; aber die von einigen angedeutete und befolgte trockene Methode bloßer Lehrvorträge ist wie ein Gerippe ohne Fleisch; für den abstrakten Denker die vollkommenste, und für den halbgeistigen die unzweckmäßigste. Nun fragt es sich, zu welchem Zwecke ist ein Prediger angestellt? Offenbar, um Religionsvorträge zu halten, die der Fassungskraft des Auditoriums angemessen sind, d. h. seine Zuhörer mit ihren Pflichten als unter göttlicher Sanction vertraut zu machen, und ihnen reine Beweggründe zu ihrer Ausübung zu geben. Um nun das letztere so zu thun, daß es Frucht bringe, und der beabsichtigte Erfolg erreicht werde, muß der Prediger schlechterdings Psycholog seyn, die Umstände klug zu benutzen verstehen, und wissen, welche Saiten er spannen, und welche Triebfedern er in Bewegung setzen müsse; er wird also eben deßwegen kein Microloge seyn dürfen, der eintönig, steif und trocken spricht, oder seinem Kleinigkeitsgeist in Behandlung der Materien, Gemeinnützlichkeit und Faßlichkeit zum Opfer bringt.

Die

Die Micrologie wird, wenn mich nicht alles täuscht, in dem protestantischen Deutschland hoffentlich bald völlig von dem Kanzelvortrage verbannt seyn; denn je vertrauter die Prediger mit ihrer Bestimmung werden; je mehr sie den Menschen kennen und psychologisch behandeln lernen; je freyer ihr Gesichtskreis; je weniger durch äußeren Zwang die Sphäre ihrer Wirksamkeit beschränkt; je mehr durch einen den Fortschritten auf dem Felde der Religionsphilosophie angemessenen Unterricht für ihre Bildung gesorgt wird; je mehr sie von dem Staate als Beförderer der Sittlichkeit geehrt, und von ihm in den Stand gesetzt werden, sorgenfrey zu leben, und ihren Wissenschaften obzuliegen: desto zuversichtlicher kann man auf zweckmäßige und nach Erforderniß der Umstände eingerichtete Predigten und asketische Uebungen rechnen. Homilien werden mit eigentlichen Kanzelreden, oder Predigten im engern Sinne, und mit freyen Erklärungen des vorgeschriebenen oder selbst gewählten Textes mit Porismen abwechseln; man wird, da in der Regel doch jedes Auditorium gemischt ist, ihm das Zuhören durch Ruhepunkte erleichtern, zuweilen

einen

einen passenden Zwischengesang wählen, nicht blos über die Episteln und Evangelien predigen, sondern nach und nach die ganze Bibel erklären, in so ferne aus ihr etwas für Religiosität und sittliche Ueberzeugung zu gewinnen ist, den Ausarbeitungen gerade die Form geben, von welcher sich der meiste Eindruck auf den Zuhörer erwarten läßt, längst vermoderte Ketzer ruhig in ihrer verdienten Vergessenheit schlummern lassen, sich weniger mit Widerlegungen abgeben, das Auferbauen nicht über die abgenutzte polemische Methode vernachläßigen, und die Wahrheit in dem Gewande auftreten lassen, in welchem sie nichts von ihrer eigenthümlichen Würde verliert, und durch die Darstellung doch an Anmuth und Interesse gewinnt. Freylich werden aber meine Vorschläge und Hofnungen unerfüllt bleiben, wenn bey den redlichsten Bemühungen der Religionslehrer, Sittlichkeit und Besserwerden nach Kräften zu befördern, der Staat nicht willig die Hand zu ihrer Realisirung bietet, oder sie wohl gar durch eben so unbefugte, als unnütze und fruchtlose Eingriffe in den Gang der Kultur und in die Angelegenheiten des menschlichen Geistes überhaupt hintertreibt.

IV.

Ueber Weckung der Empfindung auf der Kanzel.

Seitdem man angefangen hat, über die zweckmäßigste Art religiöser Vorträge nachzudenken, haben sich die Stimmgebenden in drey Partheyen getheilt. Die eine hat sich für bloße Erleuchtung des Verstandes erklärt, die andere für bloße Weckung der Empfindung und Erzeugung religiöser Gefühle, zu welchen jederzeit nur so viel von einer Wahrheit genommen zu werden brauche, als man zur Erregung dieser Gefühle nöthig hat, und die dritte ist dahin mit sich einig geworden, daß keines von beyden vernachläßiget werden dürfe, hat aber noch nicht allgemeingültig entschieden, ob der Weg durch den Verstand zu dem Herzen, oder durch das Herz zu dem Verstande genommen werden müsse. Hat eine

von diesen Partheyen Recht, so ist es ungezweifelt die letztere. Nur scheint sie darinn gefehlt zu haben, daß sie die Entscheidung über das Mehr, oder Weniger, und das Zuviel oder Zuwenig, dem Gutdünken eines jeden überlassen, und aus Mangel an Auseinandersetzung der Begriffe den Inhalt und die Grenzen ihrer Methode nicht genau und scharf genug bezeichnet hat. Wir wollen in der gegenwärtigen Abhandlung einen Versuch zu dieser Grenzbestimmung machen, zufrieden, auf einen für wahre Religiosität so wichtigen Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben, wenn es uns auch nicht gelungen seyn sollte, ihn zu erschöpfen.

Die Behauptung, entweder für den bloßen Verstand, oder für die bloße Empfindung (für das Herz) zu predigen, kündiget sich unmittelbar als grundlos an, indem durchaus nicht abzusehen ist, **wie** in dem einen oder in dem andern Falle geprediget werden müsse. Unter einer Predigt hat noch kein Mensch ein kaltes und trockenes Raisonnement über eine Religionswahrheit, oder eine auf bloße Erregung der Gefühle abzweckende Deklamation verstanden. Jenem hat man von jeher den Catheder,

die-

diesem das Gebiet der Dicht= und Redekunst angewiesen, und wenn man sich gleich den Begriff einer Predigt nicht immer deutlich gedacht hatte, so forderte man doch Rücksicht auf den Verstand und die Empfindung zugleich. Nun fragt sich aber, in welchem Verhältnisse stehen beyde zu einander; soll erst die Empfindung rege gemacht und mit ihrer Beyhülfe der Verstand überzeuget werden, oder soll die Erwärmung des Herzens der Erleuchtung des Verstandes nachfolgen? Wir haben nicht nöthig, uns lange bey der Beantwortung dieser Frage aufzuhalten, da als ausgemacht vorausgesetzt werden kann, daß keine wahre Ueberzeugung ohne Nachdenken, und kein fester Entschluß ohne bindige Ueberzeugung möglich sey. Und worauf will man die Erwärmung des Herzens anders zurückführen, was derselben sonst für einen Zweck zuerkennen, als Entschließung aus Wärme? Oder soll die alleinige Erwärmung Zweck der Predigt seyn? Dann wären die Zeiten des Mysticismus wieder zurückgerufen, theosophische Schwärmer erhielten wieder freye Hand, und das selige Herumtappen in lauter Gefühlen überhöbe uns der Mühe der Anstrengung, des Nachdenkens

und

und des Kampfes. Doch könnten die Vertheidiger der empfindungsreichen Predigten sagen: "die Ueberzeugung des Verstandes soll nicht vernachläßiget werden; wir glauben nur eine der menschlichen Natur angemessenere Methode zu befolgen, wenn wir uns erst der Herzen bemeistern und nun die Wahrheit dem Verstande in ihrem vollen Glanze erscheinen lassen." Allein wenn bey diesem Verfahren auch Ueberzeugung statt finden könnte, so wäre sie doch keine Ueberzeugung aus Gründen, (veritas agnita) sondern bloße Ueberredung, (persuasio) auf deren Dauer nur so lange gerechnet werden könnte, als die vermittelst der Einbildungskraft (einer Kraft von sehr zweydeutigem Behufe in Rücksicht auf Moralität und Willensbestimmung) erneuerte Empfindung währte. Die Empfindung wechselt ihrer Natur nach unaufhörlich, und wir haben, sobald Moralität auf Empfindungen gebaut wird, keine als charakterlose Menschen zu erwarten, Menschen, die nach dem Ausdrucke der Schrift, wie schwankendes Rohr von dem Winde hin und her getrieben werden. Auf einem nichtigen Grunde läßt sich nimmermehr ein festes Ge-

bäude aufführen, und jenem vorgeblich psycho-
logisch richtigen Verfahren liegt nichts weiter
zum Grunde, als Selbsttäuschung, und Man-
gel an richtigerer Erkenntniß, weshalb es
auch auf das gelindeste die Benennung eines
psychologischen Mißgriffes verdient.

"Durch den Verstand soll auf das Herz
gewirkt werden —" Dieß ist das Urtheil der
Vernünftigeren von jeher gewesen, welches ge-
hörig verstanden, und vor Mißverständnissen
durch die nöthigen Erklärungen gesichert, sich
auch als das allein psychologisch richtige
rechtfertigen läßt. Wir müssen demnach zu-
förderst den Sinn dieses Urtheiles erörtern, und
zeigen, wie eine Wahrheit auf das Herz wir-
ken könne, ehe wir zu bestimmen im Stande
sind, ob der Prediger überhaupt Empfindun-
gen erregen dürfe, und wenn sich dieses erge-
ben sollte, in welchem Grade, wodurch und
zu welchem Endzwecke er es müsse; woraus
sich die Grenzlinie zwischen dem Zuviel oder
Zuwenig von selbst finden lassen würde.

Durch das Urtheil: es müsse durch
den Verstand auf das Herz gewirkt wer-
den, deutet man an, daß die Wahrheit, wel-

che der Prediger vorträgt, dem Verstande deutlich und einleuchtend gemacht werden müsse, bevor eine dieser Wahrheit gemäße Entschliessung zu erwarten sey. Diese aber ist die Sache des Willens, und hier findet sich ein gewaltiger Sprung von einem blos theoretischen Vermögen, dem **Verstande**, zu einem blos praktischen, dem **Willen**. Welches ist nun das Medium, durch welches der Uebergang von dem ersten zu dem andern möglich wird? Wir antworten: **das Herz**. Dieses Wort bezeichnet den Sitz der Gefühle und Empfindungen, und wird in dem angezogenen Urtheile für Gefühle und Empfindungen sammt den durch sie zu vermittelnden Entschließungen, oder für den gewissen Empfindungen gemäß bestimmten Willen genommen. Gefühle unterscheiden sich aber noch von Empfindungen. Unter jenen verstehen wir die mit einem gewissen Eindrucke unmittelbar verknüpfte Lust oder Unlust — Gefühl für schöne Natur, Gefühl für Recht und Unrecht; unter diesen ein reflectirtes Gefühl — ich empfinde den Schmerz, oder den Werth einer gewissen Handlungsweise, d. h. er wird in mir, in meinem Innersten

als durch irgend etwas (ein Gefühl) bestimmt gefunden, ohne daß ich mir jedoch durch die bloße Empfindung weitere Rechenschaft über sie, z. B. den Werth, oder den Einfluß der Empfindung selbst, geben könnte. Nun aber beginnt die Urtheilskraft ihr eigentliches Geschäft, und hält das Urtheil, zu welchem sie den dem Verstande gegebenen und durch die Empfindung der Entschließung näher gebrachten Stoff verbunden hat, (die empfundene Wahrheit, wenn man so sagen darf) dem Willen vor, welcher sich als freyer Wille dem Gegebenen gemäß bestimmen, oder, welches einerley ist, dem rohen Stoffe seine Form aufprägen, und in dem Gebiete der Moralität eine vorgestellte (gedachte) Maxime zu der seinigen machen kann, oder nicht. Daß wir uns dieser verschiedenen Acte unserer Gemüthsvermögen nicht immer, vielleicht nie bewußt sind, thut nichts zur Sache, aber sie können in der Reflexion unterschieden werden, und müssen es, wenn wir psychologisch zu Werke gehen, und etwas probehaltiges über die zweckmäßigste Art, Entschließungen hervorzubringen, festsetzen wollen. Aus allem bisher gesagten ergiebt

giebt sich indessen zur Genüge, daß das Wichtigste auf der Beschaffenheit des Stoffes beruhe, und daß, wenn diese bestimmt ist, über die Behandlungsart desselben leichter entschieden werden könne.

Wir kommen näher zu unserem Zwecke. **Darf der Prediger Empfindungen erregen?** Da sie gleichsam die Brücke sind, über welche der Vortrag gehen muß, um von dem Verstande zu dem Willen zu gelangen, so läßt sich die Frage ohne Bedenken bejahen. Ueberdieß haben Empfindungen mehr einen bleibenden Charakter, und machen eine sanfte Neigung des Willens, ohne die Ueberlegung aufzuheben und der Freyheit der Entschließung Eintrag zu thun, weit eher möglich, als Gefühle, *) welche keine Reflexion gestatten, den Verstand blenden und den Willen überraschen.

Es fragt sich also weiter: wie und in welchem Grade darf er sie erregen? Und hier

*) Ich darf wohl kaum erinnern, daß ich hier nicht von dem moralischen Gefühle rede, unter welchem man im Grunde nichts versteht, als die moralische Urtheilskraft.

treffen wir auf den Unterschied zwischen einem (religiösen) Kanzelvortrage und einer Rede. Der Streit, welcher sich in unsern Tagen darüber erhoben hat, ob Beredtsamkeit auf die Kanzel gehöre, oder nicht, würde längst geschlichtet seyn, wenn jede Parthey ihrem Raisonnement einen bestimmten Begriff von Beredtsamkeit zum Grunde gelegt hätte, und wir unseres Ortes würden ihn für bereits beendiget ansehen, wenn nicht einer unserer vorzüglichen Kanzelredner, Herr **Marezoll** in seinem Buche, über die Bestimmung des Kanzelredners Leipzig 1793, sich dahin erklärt hätte, daß der Prediger im eigentlichen Sinne des Wortes **Redner** seyn müsse. *) Beredtsamkeit ist selbst nach dem Zeugnisse des Cicero, die Kunst, sein Auditorium, ohne auf die logische oder reale Wahrheit oder Falschheit seiner Behauptungen zu sehen, für sich zu gewinnen, und es von

der

*) Man vergleiche hierüber Spaldings Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christenthume L. 1773. S. 322. ff. und Kants Kritik der Urtheilskraft. Berlin 1790. S. 213. ff.

der Wahrheit oder Falschheit desjenigen zu überreden, was man, um seine Absicht zu erreichen, nun eben für wahr oder falsch, für recht oder unrecht auszugeben beliebt. In diesem Sinne kann der rechtschaffene Mann dem Prediger unmöglich Beredtsamkeit, die Kunst des täuschenden Scheines, zur Pflicht machen wollen. Die Wahrheiten der Religion bedürfen, um Eindruck zu machen, und das Gemüth zu Entschließungen zu bewegen, keines rednerischen Schmuckes, keiner blendenden Sophistik. Die Wahrheit ist nackt und einfach. Ein Gewand, das sie gut kleiden, aber nicht entstellen soll, muß eben so einfach seyn, wie sie selbst. In diesem Gewande gefällt, erweckt sie Ehrfurcht, und erzeugt den freyen Entschluß, in ihr zu wandeln. Ordnung, Deutlichkeit, lichtvolle Darstellung, Würde, und, wo sie hingehört, Anmuth des Vortrages sind bey aller Simplicität unerfaßliche Bedingungen einer Predigt, oder Kanzelrede; aber so wie die Ordnung in spitzfindige Zusammenstellung, die Deutlichkeit in blendenden Glanz, die lichtvolle Darstellung in schimmernde Pracht, die Würde in Affectation

 und

und Ziererey, die Anmuth in süßelnde Empfindeley oder schwelgerische Phantasieen übergeht, so ist aus dem Kanzelvortrage eine concio pro rostris, und aus einer religiösen Rede ein Parlamentsstück, oder eine eckelhafte Tirade geworden. Kanzelberedtsamkeit, ein Ausdruck, welchen man immer beybehalten möchte, so lange er nicht mit der sophistischen Redekunst der Alten verwechselt wird, kann daher in nichts anderm bestehen, als in der Kunst, "einen zusammenhängenden, deutlichen und der Würde des Gegenstandes angemessenen Vortrag religiöser Wahrheiten zu halten, und die aus ihnen entspringenden Bewegungsgründe zur Tugend deutlich und eindringlich darzulegen," und hieraus wird klar, daß sich **Wohlredenheit** nicht nur mit einer Predigt vertrage, sondern, daß ihr auch ein desto leichterer Eingang zu versprechen sey, wenn der Prediger das scite loqui als ein Hauptforderniß seiner Vorträge stets vor Augen behält.

Die Frage also: wie, und in welchem Grade kann der Prediger Empfindungen erregen? beantwortet sich nunmehr von selbst. Er trägt eine Wahrheit vor, und leitet aus derselben

selben Bewegungsgründe zum Guten her. Hierdurch wird zuförderst der Verstand beschäftiget und die Empfindung bekommt Nahrung, aber die Beschaffenheit der Empfindungen wird immer von der Art des Vortrages abhängen. Sie können stark oder schwach, sanft oder stürmisch, lebhaft oder matt, fürchterlich oder anmuthig, traurig oder fröhlich, schwärmerisch und überspannt, oder gesetzt und gemäßiget u. s. w. seyn, und wiewohl sich kein allgemeiner Grad derselben bestimmen läßt, weil die Organisation und die Mischung der Säfte in verschiedenen Subjekten verschieden ist, so läßt sich doch überhaupt (negativ) festsetzen, daß der Prediger die Empfindung nie so stark rege machen müsse, daß die Ueberlegung und Entschliessung um ihre Freyheit gebracht würde. Das Weniger in der Erzeugung religiöser Gefühle und Empfindungen ist allemal weit eher zu verzeihen, als das Zuviel, und verträgt sich auch weit besser mit dem Zwecke eines religiösen Vortrages.

Hieraus läßt sich denn auch abnehmen, was von Rührungen zu halten sey. Rührungen unterscheiden sich von Empfindungen durch den Grad. Sie rauben dem Gerührten

die Besonnenheit, seine Empfindungswerkzeuge sind nicht gespannt, sondern erschüttert, er schmilzt vor Empfindung, das Nachdenken ruht, der Verstand ist seiner Thätigkeit und der Wille seiner Energie beraubt. Was kann nun ein Entschluß aus Rührung für moralischen Werth haben? — Wir sind weit entfernt, die kalten Gesetzprediger in Schutz zu nehmen; aber rühren soll uns nur der Dichter, der Historiker, wenn er einen rührenden Stoff hat, und der Redner. Diesen steht das ganze Feld der Gefühle und Empfindungen offen, diese können sich unseres Herzens bemächtigen, und uns bringen, wohin sie wollen; der Religionslehrer hat ganz andere Zwecke, und man muß diese Zwecke kennen, und von der Heiligkeit seines Berufes durchdrungen seyn, wenn man einerseits die Wahrheit unserer Behauptungen unterschreiben, andererseits aber auf rührende Predigten Verzicht leisten, und sich dagegen eines würdigen und auf den Hauptzweck der moralischen Veredlung gerichteten Vortrages befleißigen will. Also lege der Prediger die Wahrheit (die Pflicht) schlicht und offen dar, und erwärme das Herz

zu pflichtmäßigen Entschließungen durch die aus der Pflicht hergeleiteten Gründe; der glückliche Erfolg wird nicht außenbleiben, das Herz wird warm, die Entschließung wird belebt werden. Und hat er sich nach dem Fassungsvermögen seiner Zuhörer gerichtet, und seinen Vortrag mit beständiger Rücksicht auf sein Auditorium ausgearbeitet, dieser thut aber gleichwohl die gehoffte Wirkung nicht; so kommt alles auf die Rechnung der Zuhörer, die entweder zu stumpfsinnig sind, um die Majestät der Pflicht anzuerkennen, oder zu boshaft, um keine der erkannten Pflicht gemäße Entschliessungen zu fassen. Aber es ist weder eines noch das andere zu befürchten. Das Gesetz der Pflicht versteht jeder, und erkennt die Heiligkeit desselben und seine Verbindlichkeit, es zu befolgen, und durch einen sorgfältigen Vortrag wird er auch leicht zu dem Entschlusse oder Wunsche gebracht, recht zu handeln. Ob aber dieser Entschluß vorübergehend und flüchtig, oder bleibend und dauerhaft sey, hängt nicht sowohl von dem Prediger ab, als von dem Willen desjenigen, welchem gepredigt wird. Wie wenig aber rührende, und bloß

die

die Empfindung spannende Vorträge im Stande sind, die Entschließungen fest zu halten, weiß jeder, der mit der Natur des menschlichen Empfindungs- und Gefühlsvermögens vertraut ist.

Die erheblichste Einwendung gegen unsre Theorie denke ich mir in folgender: "Zugestanden, daß der letzte und höchste Zweck einer Predigt, Besserung, oder Motivirung des Willens zur Besserung sey; so ist doch nicht zu läugnen, daß die Besserung überhaupt dem augenblicklichen Entschlusse zu verdanken sey, die Maxime des sittlich guten (rechten) statt der Maxime des unrechten zu der seinigen zu machen; mithin darf kein Prediger getadelt werden, wenn er, um diesen Entschluß hervorzubringen, auch noch so sehr die Sprache der Empfindung spricht, und sich des Empfindungsvermögens als des Mittels bedient, jene Umkehrung der Maximen des Willens zu bewirken." Zum Theil ist dieser Einwurf schon beantwortet, und das Wahre darinn in dem bisherigen Raisonnement schon beygebracht, daß der Prediger nemlich allerdings Empfindungen wecken dürfe, um moralische Entschließun-

schließungen hervorzubringen. Das Falsche jener Einwendung wird sich hingegen zeigen, wenn wir zwischen der intelligibeln, und zwischen der Handlung in der Zeit; zwischen der gänzlichen unsichtbaren und momentanen Aenderung der Gesinnung, und zwischen der stufenweise fortgehenden Besserung, und der von Zeit zu Zeit wahrzunehmenden Aeußerung eines gebesserten Gemüths unterscheiden. Die Besserung als Entschluß betrachtet, die sündlichen Begierden (die Maximen eines unlautern, verkehrten und bösen Willens) dem Sittengesetze (den Geboten der Pflicht und der Stimme des Gewissens) überall unterzuordnen, muß in einem Augenblicke geschehen, und da man diesen Akt des Willens nicht sehen kann, gleichwohl aber angenommen werden muß, daß diese Besserung nur durch Freyheit möglich sey, so wird sie eine **intelligible Besserung** genannt, die folglich nicht in der Zeit vorgegangen seyn kann. Ein Mensch aber, der, wenn man von allen Zeitbedingungen abstrahirt, in diesem Verstande ein gebesserter heißen kann, wird, so wie man ihn in der Zeit betrachtet, seine Gesinnung nur nach und nach offenbaren,

und

und sogar, ohne daß man ihn eben einen ungebesserten, oder verworfenen nennen dürfte, wieder fehlen können, er wird daher immer neuer Antriebe bedürfen, seiner Gesinnung treu zu bleiben, und sich nicht von dem graden Wege abführen lassen. Um nun diese Treue gegen den Entschluß zur Moralität zu befördern, den Gefallenen aufzurichten, den Wankenden zu befestigen, und Muth zum neuen Kampfe zu erzeugen, ist es nothwendig, daß sich der Prediger an die Empfindung wende, und durch sie Entschließungen zum Fortgange in der Besserung bewirke. Aber auf ein Mal wird er die ganze Besserung nicht erzielen, sie nicht in einem Augenblicke vollenden. Wäre sie vollendet, so würde sie Heiligkeit genennet werden müssen, welcher man, eben weil sie eine Idee, d. i. ein unendlicher Begriff ist, sich auch nur in unendlichen Fortschritten nähern kann. Die größtmögliche Rührung also, um den Entschluß zur Besserung hervorzubringen, ist **erstens** nicht nothwendig, theils weil dieser Entschluß bey einem an Zeit und Raum gebundenen Wesen immer wieder eines neuen Entschlusses bedarf, und man es keines-

weges bey dem einzigen, wenn auch noch so ernstlichen, bewenden lassen soll, theils weil er entstehen kann, ohne hervorgestürmt zu werden. Zweytens ist aber die Weckung der Empfindung in dem höchsten Grade, auch sogar zweckwidrig und der Moralität nachtheilig. Denn theils wäre der dadurch hervorgebrachte Entschluß kein reiner, mithin ohne allen moralischen Werth, theils würde er die stolze Ueberredung begünstigen, man habe nun alles gethan, und sey wirklich gebessert, folglich das beständige Fortschreiten in der Tugend verhindern, und den Werth der Frömmigkeit und Tugend auf leere Gefühle herabsetzen. Gesetzt also auch, eine Predigt, in welcher alles auf Empfindung und Rührung abgesehen ist, erzeugt allererst den Entschluß, ein ganz anderer Mensch zu werden; so wird sie ihn doch, wenn er auch für frey erklärt werden könnte, nimmermehr zur Reife bringen. Der Prediger darf also zwar Empfindungen erregen, aber nie in dem Wahne stehen, als wären sie die Hauptsache, und könnten eine gründliche und dauerhafte Besserung bewirken, wenn sie in einem alle Freyheit der Entschließung hemmenden Grade hervorgebracht werden.

"Also

"Also dürfte der Prediger nie rühren, nie erschüttern, nie einen guten Entschluß auf bloße Empfindung, oder wenigstens hauptsächlich auf Empfindung gründen? Wie wird er ohne dieselben auf seine Zuhörer wirken können, wenn es auf augenblickliches Handeln ankommt, wie z. B. bey einer Collecte für Verunglückte? Wir antworten: der Prediger in unsern Staaten hat eine **doppelte Function.** Einmal wird er als Religionslehrer, im eigentlichen Sinne betrachtet, und als solchem liegt ihm blos ob, zu belehren, und zu bessern, als wodurch es sich, was ich hier beyläufig anmerken will, mit der Erbauung von selbst giebt. Sodann sind ihm gewisse Geschäfte übertragen, welche mit seinem eigentlichen Zwecke in einer entfernten Verbindung stehen, welcher sich aber auch niemand schicklicher, als er selbst, unterziehen kann. Was nehmlich zum Besten der Gesellschaft durch Zwangsgesetze nicht ausgerichtet, wohl aber durch religiöse Vorstellungen ausgemittelt werden kann, ist ihm durch stillschweigende Uebereinkunft übergeben, das kann er, wenn er will, als zu seinem Forum gehörig, betrach-

ten und behandeln, und in diesem Sinne ist er Diener des Staates und der Gesellschaft unter der Auctorität der Religion. Hier kann also auch blos von ihm gefordert werden, daß er die religiösen Bewegungsgründe nicht verfälsche, oder etwas als aus der Religion herfließend vorstelle, was nur durch Verdrehung und Mißdeutung als in ihr liegend vorgestellt werden kann. Uebrigens muß es dem Maaße seiner Kräfte und seiner Beurtheilungskraft anheimgestellt werden, ob und in welchem Grade er zu dem gegebenen Zwecke die Empfindung rege machen will. Man kann ihm kein bestimmtes Ziel und Maaß festsetzen, sondern ihm blos rathen, ihn blos erinnern, daß er über der Rührung die Hinweisung auf die Religion nicht vergessen, und den Eindruck religiöser Beweggründe nicht durch allzustarke Erregung der Gefühle schwächen, daß er weniger überreden, als überzeugen möge: man kann ihm blos negative Regeln geben. Die Emfehlung einer nützlichen Anstalt, die Bitte um Unterstützung hülfloser, durch Feuer und anderes Mißgeschick in Jammer und Elend gerathener Mitmenschen u. s. w. — wer mag da

die Sprache der Empfindung unterdrücken, wer das Ueberströmen seiner Gefühle verhindern, und wer den Prediger tadeln, daß er den Zuhörer zu gleichem Gefühle stimmt, oder hinreißt? Nur vergesse man ja nicht, daß dann der Prediger nicht als eigentlicher Religionslehrer auftritt! Dergleichen Vorträge gehören in die Classe der sogenannten **Gelegenheitspredigten**, und schon durch diesen Ausdruck hat man angedeutet, daß man den Prediger dieß Mal von seinem eigentlichen Geschäfte entbinde, und mehr den Redner, als den Religionslehrer zu hören gesonnen sey. Wie thöricht aber, wenn Prediger, ihrer eigentlichen Bestimmung uneingedenk, überall Redner seyn wollen, und aus der Nebensache die Hauptsache machen!

Aus dieser Verwechselung der Begriffe des Predigers als Religionslehrers, und als Gelegenheitspredigers, ist hauptsächlich der Irrthum entstanden, jemand predige schlecht, wenn er, ohne den Willen durch die Empfindung zu bestechen, religiöse Wahrheiten in ihrer edeln Einfalt und Würde darlegt, und ohne Aufwand von Beredtsamkeit und Kunst den Ver-

stand

stand von der Nothwendigkeit, ihnen zu folgen, zu überzeugen sucht. Man will nemlich einen Redner, wo ein bloßer Prediger hingehört, und läßt lieber das Gefühl kitzeln, als das Nachdenken in Anspruch nehmen. Es ist aber Hoffnung vorhanden, daß das Publikum hierüber richtiger urtheilen lernen werde, wenn nur die Prediger selbst über ihre Bestimmung mit sich auf das Reine gekommen sind.

Wenn man die Frage, wodurch, und zu welchem Zwecke der Prediger als solcher, Empfindungen wecken dürfe, beantwortet hat; so ist zugleich entschieden, daß sich die höchste Spannung derselben mit einem religiösen Vortrage nicht reimen lasse. Bisher haben wir unsern Gegenstand mehr aus der Natur der Empfindung selbst betrachtet. Es ist noch übrig, ihn nach der Zweckmäßigkeit zu einem religiösen Vortrage überhaupt zu beurtheilen, und wir werden uns um so viel kürzer fassen können, da das meiste hiehergehörige bereits beygebracht worden ist, und wir nur nöthig haben, es mit dem noch zu erwähnenden zusammenzustellen.

Sind die Predigten um der Beförderung der Tugend und Gottseligkeit (Moralität und Religiosität) willen da, so muß Inhalt und Einkleidung dem Zwecke der Religion entsprechen. Religiosität aber findet nicht statt ohne Kenntniß unserer Pflichten als göttlicher Gebote, und ohne Anerkennung der nothwendigen Verbindlichkeit, sie auszuüben. Mithin gehört zu einer Predigt als wesentlicher Bestandtheil 1) Aufstellung einer Religionswahrheit, 2) Angabe der Gründe, dieser Wahrheit, oder der erkannten Pflicht gemäß zu leben. Durch das erste wird mehr auf den Verstand, durch das zweyte mehr auf das Herz gewirkt. Erhält man nun auf die Frage, wodurch Empfindungen geweckt werden sollen, zur Antwort: Durch Angabe der Gründe zur Ausübung der Pflicht; so bleibt freylich dem ersten Anblicke nach die Art dieser Angabe unentschieden; aber eben weil Gründe angegeben werden sollen, so versteht sich von selbst, daß die Empfindung durch die Art des Vortrages nicht zum Nachtheile der Ueberlegung rege gemacht, oder die Einbildungskraft so gespannt werden dürfe, daß man am Ende nicht weiß, was man festhal-

halten, oder wozu man sich eigentlich entschließen solle. Diese in einer faßlichen und herzlichen Sprache dargelegten Gründe leuchten dem Verstande ein, dringen an das Herz, geben der Urtheilskraft einen eben so reichhaltigen als leichten und dem Irrthum wenig oder gar nicht unterworfenen Stoff, und beleben die Entschließung zu einem Gott gefälligen Wandel. Hierzu bedarf es nun offenbar keiner Beredtsamkeit, sondern bloß reiner, jedem gesunden Verstande unmittelbar einleuchtender Wahrheiten und Gründe; aber so lange die Glückseligkeitslehre auf der Kanzel Mode bleibt, oder Meinungen statt ewiger Wahrheiten verkauft werden, so lange wird man die Beredtsamkeit, als Kunst des Wahrheitsscheines, weder entbehren können noch wollen, und durch Rührungen und schmelzende Gefühle zu ersetzen suchen, was einem selbst an gründlicher Ueberzeugung, dem Vortrage an Interesse und dem Gegenstande an Wahrheit abgeht.

V.

Ueber Tröstungen auf der Kanzel.

Zwischen Beruhigung und Trost findet sich ein großer Unterschied, wiewohl der gemeine Sprachgebrauch beyde Wörter vermischt gebraucht. Beruhigen heißt: Ruhe vor einem Schmerz verschaffen, machen, daß die unangenehme Empfindung aufhöre. Diese Ruhe kann vorübergehend, aber sie muß zu irgend einer Zeit vollkommen vorhanden gewesen seyn. Es ist folglich nicht genug, den Schmerz zu entfernen, weil er da ist, und sobald die Vorstellungen vorüber sind, die ihn verscheuchten, gleich wieder kommen kann; sondern man muß ihn verbannet haben, wenn man überzeugt seyn will, man sey beruhiget. Die Wiederkehr des Schmerzens darf also nicht ohne Willkühr des Beruhigten erfolgen, welches der Fall wäre, wenn man

man bloße lindernde Vorstellungen, Zerstreuungen, und dergleichen Palliative zur Scheidewand zwischen der schmerzhaften Empfindung und dem Leidenden gemacht hätte, sondern sie muß nach und aus Freyheit geschehen; der Leidende muß seine Beruhigung nicht länger **wollen**, er mag nun die Gründe derselben entweder durch Raisonnement aufgegeben, oder sie durch seine Schuld haben verschwinden und ihre Kraft verlieren lassen. **Trösten** heißt dagegen: jemand den Weg zur Beruhigung zeigen, ihm die Aussicht dazu eröffnen. Der Trost geht der Beruhigung vorher; der Tröstende giebt die Gründe zur Beruhigung an, er zeigt die Möglichkeit derselben; die Beruhigung selbst aber wird dem zu Tröstenden überlassen, und hängt von dem Gebrauche ab, welchen er von jenen Gründen zu seiner Gemüthsruhe macht. Man kann daher auch eigentlich nicht sagen: "man habe den andern beruhiget"; sondern blos: "man habe ihm den Weg zur Beruhigung gewiesen." Man wird nie beruhiget, man beruhiget sich jederzeit nur selbst. Es verdienet bemerkt zu werden, daß man den Prediger selten kommen läßt, um von ihm beruhiget zu werden; er

soll uns blos trösten: mit der Beruhigung, meinen wir, werde sich es dann schon von selbst geben. Verlangt aber ja einer seinen "Beichtvater", um über das, oder jenes beruhiget zu werden; so verwechselt er entweder die Begriffe von Beruhigen und Trösten, oder er ist einfältig genug, es bey dem bloßen Troste bewenden zu lassen, und sich einzubilden, er sey beruhiget, wenn er nur die Bedingungen kennen lernte, unter welchen Beruhigung für ihn möglich war. So sagt man auch nie: "trösten sie sich"; sondern: "beruhigen sie sich"; wohl aber: "der hat mich getröstet", und: "ich bin beruhiget", wiewohl man statt dessen zuweilen auch "getröstet" spricht. Man könnte mir einwenden, daß ich, bey aller scheinbaren Sorgfalt, die Begriffe verwandter Wörter bestimmt zu unterscheiden, mich selbst verwirret, und "trösten" mit "vertrösten" verwechselt hätte. Allein auch hier wollen wir eine Trennung versuchen. **Vertrösten** heißt: ein gegenwärtiges Verlangen durch das Hindeuten auf eine künftige Befriedigung desselben zur Ruhe weisen, oder für jetzt unterdrücken. **Trösten:** einen Leidenden auf Beruhigung vertrösten, ihm

ihm Gründe angeben, durch deren Gebrauch er den gegenwärtigen Schmerz los werden, sich nach und nach völlig von ihm befreyen kann.

Wir haben diese Scheidung der Begriffe, die hoffentlich niemand tadeln wird, welchem Genauigkeit und philosophisches Sprachstudium etwas werth sind, zunächst darum vorgenommen, damit wir in den Stand gesetzt würden, zu bestimmen, was der Prediger nun eigentlich bey dem Geschäfte des Tröstens zu thun habe, und welches etwa die Grenzen desselben seyn möchten, wodurch denn zugleich der stolzen Einbildung der Wahn benommen würde, als hätte unser Stand die besondere Macht, oder als wären die Gründe zur Beruhigung aus der Religion so kräftig, daß es weiter nichts, als der Vorstellung dieser Gründe bedürfte, um Beruhigung in die Herzen der Menschen zu zaubern, da sie doch nicht von außen hinein, sondern von innen heraus kommen muß.

Ehe wir aber zeigen können, in wie ferne und wodurch der Prediger im Stande sey, zu trösten, muß ausgemacht werden, worüber die Menschheit Trost bedürfe, oder welches der

Stoff sey, an welchem er die Kraft religiöser Vorstellungen zur Beruhigung versuchen könne. Wir leiden **erstens** wegen solcher Unglücksfälle, die unsern eigenen Zustand betreffen, und haben diese Leiden entweder selbst verschuldet, ohne daß wir jedoch darum zunächst leiden sollten, weil wir selbst sie verursachten, sondern weil uns das unangenehme Gefühl ihres Daseyns peiniget; oder sie sind uns durch Andere zugezogen worden; oder sie bestehen in Unfällen, d. h. in Ereignissen, deren Ursprung lediglich in der Naturnothwendigkeit gesuchet werden muß; z. B. Verarmung durch übelgeführte Wirthschaft, Verarmung durch Chicane, Beraubung u. dgl. Verarmung durch Erdbeben und andere Landplagen. **Zweytens** giebt es Leiden des Geistes (der Seele) im eigentlichsten Verstande, wenn wir uns nemlich wegen begangener Fehler selbst verachten müssen, und das Bewußtseyn unserer Unvernünftigkeit und verletzten Menschenwürde uns straft und uns wegen einer verdienten unglücklichen Zukunft bange macht, oder auch, wenn wir einen geringeren oder größeren Grad von Unfähigkeit (Schwerfälligkeit im Erkennen, Wollen

len und Handeln) an uns wahrnehmen. **Drittens** leiden wir entweder über **Unglücksfälle**, welche andere betreffen, und unter welchen entweder ein beträchtlicher Theil unseres Geschlechtes, oder einzelne Menschen seufzen, z. B. ein trefflicher Fürst seiner Länder beraubt; die Sclaven, oder unsere unglücklichen Brüder und Schwestern in der Nähe des Kriegsschauplatzes; oder über **moralische** Unvollkommenheiten in der Welt, z. B. Zügellosigkeit einer ganzen Nation, tiefes Sinken eines uns übrigens unbekannten Menschen. Die erste Art Leiden findet schon im rohen Naturzustande statt, und wächst nur mit zunehmender Cultur der Zahl und dem Grade nach. Wir nennen sie daher Leiden der Sinnen- oder **Naturmenschen**. Die zweyte Art heißt Gemüths- oder **persönliches** Leiden, Leiden der Person um der Persönlichkeit willen. Die dritte endlich **kosmopolitisches**, Leiden in weltbürgerlicher Hinsicht, welches erst nach dem persönlichen möglich ist.

Nach dieser Claßifikation der Leiden haben wir nunmehr auszumachen, **wodurch** der Prediger trösten könne, und dann wird sich die

Anwen-

Anwendung des Allgemeinen auf besondere Fälle von selbst ergeben.

Der Prediger kann entweder dadurch trösten, daß er den Verstand aufklärt, welcher die Uebel in der Welt für zweckwidrig oder zwecklos hält, und sich keine richtigen Begriffe von der Weltregierung Gottes nach und zu weisen Zwecken macht; oder dadurch, daß er die Verheißung von sich stellt, man werde sich unter der Bedingung des unabläßigen Strebens nach sittlicher Vollkommenheit, oder, welches einerley ist, der Behauptung seiner Menschenwürde, der Beruhigung über alle und jede Leiden empfänglich machen. Beyde Arten der Tröstungen sind blos durch Belehrung möglich, und können meistentheils in der Praxis nicht getrennt werden; aber es läßt sich füglich denken, daß jemand ein moralisch guter Mensch ist, und doch über die Absichten Gottes bey der Erziehung des Menschengeschlechtes nichts weniger als aufgeklärt denkt. Und hier hätte der Prediger theils die Erfahrung zu Hülfe zu nehmen, und aus dem bisher wahrgenommenen Gange der Begebenheiten zu zeigen, wie das Uebel in der Welt, wie Leiden der einzel-

nen Theile und des Ganzen doch ein herrliches Ende gewannen; theils aus den Eigenschaften Gottes darzuthun, daß selbst die größte Verwirrung und das auffallendste Elend zuletzt zu dem Heile der Menschheit gereichen, und das höchste Gut, Sittlichkeit und die ihr angemessene Glückseligkeit, befördern müsse; theils den Leidenden über den Werth und den Einfluß einer Gott gefälligen und sittlichguten Gesinnung auf Beruhigung zu belehren; er müßte mit der Aussicht auf Beruhigung unter der Bedingung eines reinen Herzens und Wandels die Gründe verknüpfen, warum man unter solchen Umständen zuverläßig Beruhigung erwarten könne.

Wenn man eine Methodenlehre der Tröstungen entwerfen wollte, so wäre es der sittlichen Natur des Menschen ohne Zweifel am gemäßesten, mit der Belehrung über die Würde des Menschen, und den Werth irdischer Dinge (alles desjenigen, was unsern Zustand ausmacht, und nicht zu unserer Person gehört) anzufangen, und den Unterricht über die Weltregierung Gottes nach moralischen Zwecken nachfolgen zu lassen, denn der Mensch mit seinen Anlagen und

Kräften ist eher, als die Welt, in so fern sie für ein nach gewissen Gesetzen bestimmtes und geordnetes Ganze genommen wird. Erst dadurch bekommt alles Zusammenhang, daß ihn der menschliche Verstand in das Chaos der Natur hinein trägt; ja selbst die Gottheit, als ein Wesen, das alles in der Natur nach weisen Absichten eingerichtet hat, und als Mittel zu höheren, und immer wieder zu höheren Zwecken gebraucht, bis wir zuletzt bey dem Endzwecke der Welt stehen bleiben müssen, wird blos durch Reflexion über unsere sittliche Natur möglich. Den Beschluß würden dann die Tröstungen in Gemüths- oder persönlichen Leiden machen, welche, wie wir in der Folge ausführlicher sehen werden, nicht statt finden können, ohne die Vorstellung von uns als moralischen Wesen, und von der Weltregierung Gottes, welche die Gegenwart und Zukunft umfaßt. Indessen muß es begreiflicher Weise jedem Prediger nachgelassen bleiben, gerade den Trostgrund zu gebrauchen, der nach Maaßgabe der Umstände erforderlich ist, oder die Trostgründe aus der Vernunft mit denen aus der Religion zu verbinden, und es wäre höchst

unpsy-

unpsychologisch, die ganze Schatzkammer seines Trostes aufzuthun, wenn es nur der Erleuchtung eines dunkeln Fleckes bedarf. Uns hingegen liegt es ob, wenigstens die ersten Linien zu dem Gebäude richtig zu zeichnen, und dadurch den Grund zu einer Methodologie der Tröstungen zu legen, deren weitere Bearbeitung, so viel ich urtheilen kann, ein für Prediger ungemein nutzbares und verdienstliches Unternehmen seyn würde.

Wenn man sein Auge von dem Sinnlichen an dem Menschen abwendet, und auf seine übersinnliche, moralische, freye Natur sieht; so erblicket man ihn über alles, was erscheint, (phaenomenon) erhaben. Dieser übersinnliche Charakter in ihm ist das, was ihn eigentlich zum Menschen macht, und ihn aus der Reihe der bloßen Naturwesen heraushebt. Vermöge und in Kraft dieses übersinnlichen Gepräges hat er die Pflicht auf sich, von sinnlichen Neigungen und Begierden sich immer mehr zu befreyen, und seinen Blick unverwandt auf sein besseres Selbst zu richten; d. h. er hat dahin zu sehen, daß er alles Irdische und Sinnliche entbehren lerne, und dann erst seiner moralischen Natur gemäß zu leben glaube,

wenn

wenn er die ihm durch die Moralität vorgeschriebenen Gesetze mit der gewissenhaftesten Treue erfüllt. Sobald der Mensch hierüber belehret ist, gelanget er zu dem Gefühle seiner Würde, welche er unter allen Umständen behaupten soll. Ist dieses Gefühl seiner Würde, als eines moralischen Menschen überhaupt, zugleich mit dem Bewußtseyn verknüpft, er habe seines Erinnerns nie mit Vorsatz das Gebot der Pflicht übertreten; so wird alles irrdische Unglück ihn nicht beugen. Lebte er freylich in einer Welt, wo nach Verdienst gelohnt würde, so würde er es besser haben; aber da das nun eben nicht der Fall ist, so wird er, sein Ziel unverrückt vor Augen, jedem Unfalle Trotz bieten. Das Schicksal kann ihm alles nehmen, er aber wird bleiben. Das Bewußtseyn seiner unverletzt erhaltenen Würde erhebt ihn über jegliches Geschick.

So würde jeder wirklich sittlich gute Mensch denken können und müssen. Es würde also auch nicht viel Schwierigkeiten mit dem Trösten und Beruhigen haben, wenn es an nichts, als an der Weckung dieses Gefühles unserer unverletzten Würde läge. Aber es ist eben

eben betrübt, daß kein Mensch, der über sich und seinen geführten Lebenswandel nachdenkt, von sich behaupten kann, er habe seine Pflicht nie übertreten, und sey der Lockstimme der Neigungen und seinem verderbten Willen niemals gefolgt. Aus dem Mangel an diesem Zeugnisse des Gewissens kommen gerade die drückendsten Leiden; durch ihn wird eben unerträglich, oder lästig, was man außerdem leichter ertragen, oder über welches man sich großherzig erhoben haben würde. Wodurch soll da der Prediger trösten, und wie kann sich der Leidende vermittelst seines Trostes beruhigen?

Der Mensch als ein vernünftiges, aber auch zugleich sinnliches Wesen lebt in immerwährendem Kampfe der Pflicht mit der Neigung. Die Neigung siegt oft über die Pflicht — der Mensch fällt. Von diesem Augenblicke an muß er sich der Glückseligkeit für unwürdig, und die Leiden, die ihn etwa treffen möchten, für verdient erklären. Aber eben dieser Fall erinnert ihn, wieder aufzustehen, in Zukunft desto wachsamer zu seyn, und den Entschluß, recht zu thun und Gott zu fürchten, nie wie-

der um seine Festigkeit bringen zu lassen. Ist dieser Vorsatz aufrichtig und ernstlich, und der Wille stetig und ununterbrochen auf Erfüllung der Pflicht gerichtet; so kann man zu gleicher Zeit die Hoffnung fassen, vermöge der, der Gesinnung nach, stets aufrecht erhaltenen Menschenwürde und des Bewußtseyns derselben, sich über das vergängliche und zeitliche Ungemach zu erheben, und über dem Streben nach unvergänglichen und würdigeren Gütern, die Entbehrung irrdischer Genüsse, oder den Druck irrdischer Leiden weniger lästig zu fühlen — sie nicht als den selbst verschuldeten schlimmen Lohn seiner Uebelthaten betrachten zu dürfen. Mißgeschick, das man sich selbst zuzog, wird durch Reflexion darüber sogar erleichtert; denn wenn man sich sagt, man leide, was seine Thaten werth waren, so erklärt man, daß es thöricht sey, die Gerechtigkeit in ihrem Laufe aufhalten zu wollen, und daß man verbunden sey, ihre Züchtigungen ohne Murren über sich ergehen zu lassen; — eine Erklärung, die gewöhnlich mit dem Vorsatze verknüpfet ist, sich eines besseren Schicksals würdig zu machen. Selbst das Bewußtseyn,

daß

daß man ehedem Unrecht gethan habe, verliert das Schmerzhafte in der Erinnerung, wenn man mit Grunde der Wahrheit überzeugt seyn kann, man sey ein neuer Mensch, und wandle aufrichtig und rechtschaffen in der Besserung. Mithin kann der Prediger durch die Versicherung, daß man bey einem fortgesetzten guten Lebenswandel, und dem Bewußtseyn des nie mit Vorsatz verletzten Sittengesetzes, sich über alle Leiden dieser Zeit erhaben fühlen, und zu beruhigen wissen werde, allerdings kräftig trösten.

Freylich bleibt die vollkommene Beruhigung aus einem vor Gott und Menschen unbefleckt erhaltenen Gewissen bloße Idee; aber so wie wir uns, durch das Wachsthum in der Tugend, der Glückseligkeit immer würdiger machen können und sollen, so können wir durch dasselbe auch zu immer größerer Beruhigung gelangen, und ich berufe mich auf jeden, der Moralität für das Eine Nothwendige hält, ob er sich nicht getrauete, alle Freuden des Lebens zu missen, und alle Leiden zu übernehmen, wenn ihn das Bewußtseyn seiner moralischen Erhabenheit begeisterte, oder wenn er

sich das unverdächtige Zeugniß geben konnte, seine hohe Würde als vernünftiges und sittliches Wesen nie verletzt zu haben. Also trachte jeder, so viel an ihm ist, nach Rechtschaffenheit und Tugend, und er wird in dem Maaße auf Beruhigung rechnen dürfen, in welchem er sich derselben durch sein unablässiges Streben nach Heiligkeit würdig machte; der Prediger hingegen erhebe das Gefühl des Werthes, welchen man sich durch diese Annäherung an den Heiligen verschafft, zum deutlichen Bewußtseyn, und er wird dem Leidenden den probehaltigsten und edelsten Trost ertheilet haben.

Wir gehen zu dem zweyten hauptsächlichsten Trostgrunde über, welchen der Prediger gebrauchen kann. Sobald der Mensch sich als ein zur Sittlichkeit bestimmtes Wesen kennen lernt, so ist der Uebergang zur Religion unvermeidlich; ein Satz, den wir hier nicht weitläuftig beweisen können, sondern als bekannt und erwiesen voraussetzen. Er erblickt nun in dem Heiligen auch seinen Gesetzgeber und den Regierer der Welt, um das höchste Gut, Sittlichkeit und die ihr proportionirte Glück-

seligkeit wirklich zu machen. Aber die Erfahrung scheint ihm eine ganz andere Ordnung der Dinge zu enthalten, als seine Idee von einer Weltregierung nach sittlichen Gesetzen ihm an die Hand gab. Wenn er auch für seine Person Verzicht auf alle Lebensgenüsse thut, und glaubt, daß er selbst von Leiden, die ihn widerfahren, nicht behaupten könne, sie träfen ihn unverdienter Weise; so meint er doch an andern Menschen von anerkannter Rechtschaffenheit und Tugend ein großes Mißverhältniß zwischen ihrem Verhalten und ihrem Zustande wahrzunehmen, und ein Blick auf das Treiben und Drängen der Menschen, auf ihren Luxus und die Leichtigkeit, ihn zu befriedigen, auf ihre mannigfaltigen Neigungen und Leidenschaften, woraus so unsäglich viel moralisches und physisches Unheil entspringt, ist im Stande, ihn irre an der Fürsehung zu machen, deren Endzweck doch Beförderung der Sittlichkeit in das Unendliche seyn soll. Der Gedanke an das tausendfache Elend, das die Menschen verschuldet, oder unverschuldet drückt, verursacht gerade den besten Menschen das empfindlichste Leiden, und erregt in ihnen den

Wunsch, Gott möge die Umstände doch so lenken, daß ihre Brüder auf dieser Welt besser und glücklicher würden.

Hier findet nun durchaus kein anderer Trost statt, als der durch Aufklärung über die Weltregierung, wozu auch mit gehört, daß man dem Grübeln Schranken setze, welches sich eine Einsicht und ein Erkennen an sich ganz unerforschlicher Geheimnisse anmaßt, und zeiget, was und wie weit über den Plan Gottes vernünftiger Weise gefragt werden dürfe, wenn man eine Antwort zu bekommen hoffen wolle. Es läßt sich nemlich blos **im Allgemeinen** behaupten, daß Gott alles zum Besten der vernünftigen Wesen lenken werde, so daß sowohl Moralität und Glückseligkeit überhaupt dem Grade nach immer steigen, als auch, daß immer das gehörige Verhältniß zwischen beyden statt finden werde. Die vollkommenste Moralität (Heiligkeit) aber ist eine bloße Idee, welcher jeder einzelne sich blos in unendlichen Fortschritten nähern kann, und zu der Vertheilung der ihr angemessenen Glückseligkeit ist ebenfalls eine ganze Ewigkeit vorhanden; mithin kann gar keine gegründete Klage gegen die Weltregie-

rung erhoben werden, indem man jeden, der sich beschweren möchte, auf die Ewigkeit verweisen kann, in deren unendlichen Zeiträumen die Sittlichkeit und Beglückung sowohl des ganzen Geschlechtes, also auch jedes einzelnen, in der genauesten Proportion sichtbar werden werde und müsse. Könnte man die unendlichen Zeittheile der Ewigkeit zusammen fassen, so würde man das Ganze der Moralität und Glückseligkeit vor sich haben, und dann würde sich begreifen (erkennen) lassen, warum so viel Elend und Noth, so viel Tugend, und so viel Untngend in der Sinnenwelt vorhanden war; weil wir aber immer nur einen Theil der Zeit nach dem anderen durchleben, und die Ewigkeit eine unendliche Zeit ist, so können wir auch in keinem Theile der Zeit das vollkommenste Ebenmaaß zwischen Glückseligkeit und Tugend erwarten. Der Prediger zeige also den **Grund der Unbegreiflichkeiten** in dem Plane der Gottheit, und er hat den allgemeinsten Trostgrund für eine ihres Herzens wegen sehr ehrwürdige Classe von Leidenden gefunden. Der Anblick der tausend und aber tausend Unvollkommenheiten und Uebel in der Gegenwart,

macht freylich trübe Stunden; aber wenn wir uns nur bewußt sind, zur Hinwegräumung derselben das Unsrige redlich beyzutragen, so wird der Gedanken eine unendliche Weltregierung und der daraus herzuleitenden Folgerungen uns mit den mancherley Uebeln aussöhnen; wir werden einsehen, daß, so wie keine Harmonie ohne Mißtöne, so auch keine Zeitlichkeit ohne Mängel statt finden könne, und — demüthig schweigen.

Dieß wäre im Allgemeinen der Gang, welchen der Prediger zu nehmen hätte, um den Menschen in Bezug auf die Sinnenwelt zu trösten. Aber unsere Ansprüche sind mit und in der Sinnenwelt nicht erschöpft; sie erstrecken sich vermöge unserer moralischen Natur über die Welt der Erscheinungen hinaus. Und hier können wir uns der Frage nicht enthalten: wie wird es uns in der Zukunft gehen, was haben wir nach dem Tode zu erwarten? Die Antwort auf diese Frage finden wir in unserem Gewissen, wir richten uns selbst, wir sprechen selbst das Urtheil über unsere Würdigkeit, in der andern Welt es gut, oder schlimm zu haben. Nun

sagt

sagt sich jeder, der sich nicht etwa unerhörter Weise selbst betrügt, er müsse, wenn streng über ihn gerichtet werden sollte, Verzicht auf Glückseligkeit und Belohnung thun, weil er nie so vollkommen ist, als er nach dem Gesetze seyn sollte, und vermöge seiner Freyheit konnte, und je lebhafter er diesen Mangel an eigener Sittlichkeit fühlt, desto dringender wird für ihn das Bedürfniß des Trostes.

Hier giebt es zweyerley Wege zur Beruhigung. Entweder denkt man sich das künftige Leben als eine Fortsetzung des gegenwärtigen, oder man schneidet die Zukunft von der Gegenwart scharf ab, und macht das irrdische Leben zum Maaßstabe des Wohlbefindens in der andern Welt. Sieht man das künftige Leben als eine Fortsetzung des Gegenwärtigen, als ein Fortschreiten in das Unendliche an; so sagt man sich, daß man durch seine Werke weder bisher etwas verdienet habe, noch in Zukunft etwas verdienen werde, daß man also zur Beförderung seiner Zwecke ein allgütiges Wesen bedürfe; aber man beruhiget sich doch bey aller bisher an sich wahrgenommenen Unvollkommenheit mit der zuversichtlichen Hoff-

nung, daß man in Zukunft besser und durch Besserung der Glückseligkeit würdiger werden werde. Betrachtet man hingegen das gegenwärtige und zukünftige Leben, jedes als ein besonderes Ganze, doch so, daß bey dem gegenwärtigen Leben die Zeit als verstrichen angesehen wird, sich der Glückseligkeit würdig zu machen, und das zukünftige Leben lediglich in der Erndte der hiesigen Aussaat besteht, so wird die Güte Gottes zur Gnade erweitert, welche nicht blos die Zwecke vernünftiger Menschen um dieser Zwecke Willen in alle Ewigkeit hinaus befördert, sondern das wenige, was hier geschahe, aus irgend einem anderen Grunde, etwa weil jemand für sie genug that, für so vollgültig annimmt, als erforderlich wäre, um mit Zuversicht sich aller der Glückseligkeit versichert halten zu können, welche dem vollkommen gerechten und sittlichguten Menschen allein zustehet. Bey dieser letzteren Vorstellungsart, welche zu den veralteten wenigstens gehören sollte, weil sie sich auf eine ganz sonderbare Idee von der Natur des menschlichen Geistes und der Gottheit stützet, hat der Tröstende freylich leichtes Spiel, und die Beruhigung

gung wird nicht außenbleiben, wenn man mit sich einig werden kann, daß Gott durch etwas mit moralischen Zwecken und dem Endzwecke der Menschheit nicht harmonirendes, bewogen werden könne, von seinen, vermöge richtiger Begriffe von der göttlichen Weisheit gar wohl auszumittelnden, Planen zu dem unendlichen Wachsthume des Menschengeschlechtes in der Vollkommenheit, abzuweichen. Aber jeder Prediger bedenke, was er der Ehre Gottes und der Würde der Menschheit schuldig ist, und tröste den, welchen das Gefühl der Selbstverachtung niederschlägt, dadurch, daß er ihn sich als ein für die Ewigkeit d. i. zum unendlichen Fortschreiten in der sittlichen Güte geschaffenes Wesen denken lehrt, und von der Güte Gottes unterrichtet, welche unsere Zwecke aus Liebe befördert, indessen das Gesetz mit unerbittlicher Strenge spricht: du sollst! und kein Verdienst uns jemals Rechtsansprüche auf Genuß und Glückseligkeit giebt.

Ich halte es für unnöthig, etwas besonderes über die Strafen in der künftigen Welt beyzufügen, da es jedem selbst einleuchten muß, daß sie sich, in so fern wir auf unser fortschreitendes Wachsthum in der sittlichen

chen Güte Rücksicht nehmen, in demselben Grade vermehren, oder vermindern müssen, in welchem die Pflichtmäßigkeit unserer Handlungsweise, und die Selbstverachtung wegen des verletzten Sittengesetzes zu- oder abnimmt; daß aber, in so ferne wir das Ganze unseres künftigen Zustandes nach unserer gegenwärtigen Moralität beurtheilen, und folglich Gnade für Recht zu bedürfen glauben, ihre Nichtertheilung von unserer, von Gott aus irgend einem außerhalb der menschlichen Vermögen gelegenen Grunde für die That genommenen, sittlichen Gesinnung abhänge. Bey den Bedenklichkeiten über künftige Belohnungen und Bestrafungen hat also der Prediger dahin zu sehen, ob er die erste oder die andere Vorstellungsart auf seine Gemeinde anwenden könne, und ob diese im Stande sey, sie zu begreifen, theils ob er diese oder jene gemeinfaßlich vorzutragen vermöge, um sich einen glücklichen Erfolg, nemlich gründliche Beruhigung davon versprechen zu dürfen. Er wähle aber die erste, oder die letzte, so kann er blos unter der Bedingung Beruhigung verheißen, daß jemand den festen Vorsatz hege, ein moralisch

ralisch guter Mensch zu werden, weil sonst weder die Gnade Gottes zu erwarten, noch Hoffnung zu der Güte Gottes vorhanden wäre, welche, wenn sie ohne Rücksicht auf das Streben nach Besserung, das sich zuverläßig bey jedem Menschen, nur oftmals auf einem verkehrten Wege, findet, thätig seyn wollte, den Namen einer blinden, nicht aber einer weisen Güte verdiente.

Es ist zu unserer Absicht hinlänglich, die verschiedenen Arten des Trostes im Allgemeinen kennen gelernt zu haben; die Anwendung auf gegebene Fälle muß der Beurtheilung des Predigers selbst überlassen werden, und es ist gewiß nicht schwer, auszumachen, unter welche Gattung jedes besondere Leiden gehöre, und mit was für einem Trostgrunde demselben vorzüglich zu begegnen sey. Auch das ist nicht so schwer, als mancher sich einbildet, einen einzelnen Menschen, mit dessen Leiden und Vorstellungsart man bekannt ist, zu trösten, und den Trost, dem Grade und der Art der in ihm vorhandenen Cultur gemäß, zu modificiren, wenn der zu Tröstende nur keine Wunder von einem fordert; aber das halte

ich für keine leichte Aufgabe, daß der Prediger in Leiden, welche entweder die ganze, oder den größeren Theil der Gemeinde treffen, die Zuhörer so tröste, daß theils wahre Beruhigung in ihnen erzielet, theils der Würde eines religiösen Vortrages nichts vergeben werde. Zwar weiß ich wohl, daß nichts leichter ist, als sein Auditorium zu rühren, und es zu Thränen der Freude, des Dankes, der Ehrfurcht u. dgl. zu nöthigen, oder ihm durch das Ausweinen eine Herzenserleichterung zu gewähren; aber bey drückenden Unfällen, oder Angelegenheiten des Herzens, sie mögen nun kosmopolitische oder persönliche Leiden betreffen, dem Unmuthe zu wehren, die Klagen der beleidigten Selbstliebe, des Gefühles eigener Schwäche und des gekränkten Eigennutzes zum Schweigen zu bringen, und gründliche Beruhigung und willige Resignation an ihre Stelle zu setzen, erfordert tiefes Studium des menschlichen Herzens, warme Menschenliebe, vertraute Bekanntschaft mit den möglichen Heilmitteln gegen den Schmerz aus der Vernunft und Religion, und keine gemeine Beurtheilungskraft. Und doch wird es dem Prediger,

der

der seine Pflichten kennt, und erfüllet, schwerlich an einem glücklichen Erfolge fehlen. Der Grundsatz, durch den Verstand auf das Herz zu wirken, bewährt sich auch hier. Man muß seine Gemeinde erst über die verschiedenen Arten der Leiden, und die ihnen entsprechende Trostgründe belehren, wenn man auch keine besondere Veranlassung dazu bekommen hat. Hierdurch wird gleichsam ein Capital in dem menschlichen Herzen niedergelegt, das zu seiner Zeit reichliche Zinsen trägt. Der Zuhörer macht, wenn die Stunde der Leiden kommt, selbst die Anwendung auf sich, oder es bedarf nur der Zurückweisung auf die Belehrungen, um mit desto sichererm Erfolge die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall zu machen. Man weckt die Erinnerung an die bereits vorgetragenen Wahrheiten, legt sie den Zuhörern nochmals an das Herz, zeigt ihnen, wie das bey gehöriger Erwägung der Trostgründe uns selbst zu beruhigen vermöge, und läßt sie an dem Gange, welchen man zu seiner eigenen Beruhigung nimmt, sehen, wie die Wahrheit auf das Gemüth einfließe. Das alles in einer edlen und simpeln Sprache auf eine gemeinfaßliche

Weise vorgetragen, muß dem Zuhörer das Geständniß abnöthigen: so muß und soll es auch bey mir seyn. Ich will nicht trauren und zagen. Mein Geist soll sich über alles Irrdische emporschwingen. Gottes Absichten sind unerforschlich, aber weise, und wenn ich mich nur durch unablässige Bemühung um meine sittliche Veredlung und durch beständige Pflichttreue, seines Wohlgefallens und der Zufriedenheit mit mir selbst würdig mache, so werde ich jedes Unglück zu ertragen wissen, mich über alles, was zu ändern nicht in meiner Gewalt steht, beruhigen, und sogar selbstverschuldete Leiden durch Besserwerden heben und austilgen können.

VI.

Ueber das Erbauen in Predigten. *)

"Das war eine recht erbauliche Predigt" ist eine Redensart, mit welcher man gewöhnlich nicht viel mehr zu sagen pflegt, als: der hat mich durch seinen Vortrag in einen recht behaglichen Zustand versetzt, ohne daß man sich der Gründe, welche diesen Zustand hervorbrachten, deutlich bewußt ist, und sich von den Gefühlen, aus welchen er zusammengesetzt ist, bestimmte Rechenschaft ablegen kann. Man ist in seiner Religionsphilosophie, d. h. in seinen Catechismusüberzeugungen und Vorurtheilen nicht gestöret worden, vielmehr empfindet man ihre Wirksamkeit auf Erregung ge-

*) Erbauen wird hier in einem ganz anderen Sinne genommen, als ich es gegen das Ende der dritten Abhandlung gebraucht habe.

wisser dunkler Gefühle, deren Summe das Gefühl des Angenehmen und Behaglichen als Resultat giebt, oder zur Folge hat, und fällt nun das Urtheil: es sey erbaulich geprediget worden. Daß ich nicht sonderlich günstig über dieses erbauliche Predigen urtheilen werde, kann jeder, der die bisherigen Abhandlungen gelesen hat, schon voraus wissen; aber ehe die Gründe zu diesem Urtheile auseinandergesetzt werden, halte ich es für gut, einige gangbare Redensarten über erbauliche Predigten anzuführen, die das Urtheil des Lesers zwar nicht bestechen sollen, aber doch den Gesichtspunkt rechtfertigen können, aus welchem ich den Gegenstand betrachtet habe.

Wenn ein gebildeter und aufgeklärter Mann sein wahres Urtheil über eine Predigt zurückhalten will, die nichts Empfehlendes hatte, als daß sie von der heiligen Stätte, der Kanzel, herabgesprochen wurde, so sagt er: "je nun, sie war erbaulich," welches in der Uebersetzung lautet: "erbärmlich genug." Wenn ein der deutschen Sprache, des Ganges der Cultur, der Psychologie und Philosophie unkundiger, aber ehrlicher Candidat seine Probepredigt

digt ablegt, und es nur noch halbweg mit dem gesunden Menschenverstande hält; so meint man, er werde zwar kein großes Licht der Kirche werden, aber seine Gemeinde doch immer erbauen können, d. h. er besitze zwar keineswegeges die zu einem vollkommenen Prediger erforderlichen Talente, aber er werde, wenn er auch nichts bauen sollte, hoffentlich doch auch nichts niederreißen. Wenn eine Gemeinde keinen hochgelehrten, sondern nur erbaulichen Prediger verlangt; so wünscht sie weder einen, der selbst aufgeklärt ist, noch einen, der sie aufzuklären Willens seyn dürfte, sondern einen solchen, der sie da läßt, wo sie war, und ist, und sie nicht in ihrer Behaglichkeit *) und ihrem Geistesschlummer stöhrt, und der Kirchenpatron, der ihr unter einer Menge am Geiste armer Competenten den erträglichsten aussucht, denkt in seinem Herzen: er ist zwar ein armseliger Mann, aber für diese Leute gut genug. Daher habe ich auch die Empfehlung im Präsentationsschreiben "N. N. sey ein erbaulicher

*) Ich weiß kein Wort, das diesen Begriff besser bezeichnete, daher man mir den öfteren Gebrauch desselben verzeihen wird.

Kanzelredner," niemals ehrenvoll für denjenigen finden können, welchem sie gegeben wurde.

Erbauen in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes heißt: vermittelst gewisser, bereits vorhandener oder jetzt erst erzeugter religiöser Vorstellungen, das Gefühl von religiöser Ruhe oder Wohlbehagen hervorbringen. Der erbauete Zuhörer betrachtet dieses Gefühl als den letzten Zweck der Religion und der Religionsvorträge. Diese beruhigende Täuschung, als wären Gefühle der letzte Zweck der Religion, ist äußerst gemein und um so leichter, da man oftmals wahrnehmen konnte, daß man recht (legal) handelte, wenn man sich durch gewisse Gefühle zu etwas bestimmen ließ. Ist nun mit diesem gefühlten Zwecke religiöser Vorträge, welches beynahe immer, man kann kühn behaupten, überall der Fall zu seyn pflegt, Unwissenheit und Mangel an richtiger Religionserkenntniß verknüpft; so ist es einerseits leicht, eine erbauliche und dem größern Haufen sehr wohlthuende Predigt zu halten, und andererseits begreiflich, wie die Majorität so großen Geschmack an erbaulichen Predigern finden könne. Der erbauliche Prediger trifft in der Wir-

kung

kung seines Vortrages mit dem Redner im eigentlichen Verstande zusammen. Er überredet auf eine ganz unschuldige und einfältige Manier sein Auditorium, daß das alles recht, und löblich und christlich und wahr sey; er und seine Zuhörer wissen es nicht besser. Der Redner hingegen legt es darauf an, und läßt allerley Federn springen, damit der Zuhörer ihm glaube, oder Beyfall gebe. Das Verdienst beyder aber ist in Rücksicht auf wahre religiöse Aufklärung und den eigentlichen Zweck der Religion für wenig oder nichts zu achten; denn es sind bloße Einbildungen an die Stelle der Ueberzeugungen getreten, und nichtige Gefühle sollen durch die Kraft der Wahrheit gewirkte Entschließungen ersetzen. Ein gewisses Helldunkel, wo sich der Verstand nicht anzustrengen braucht, und das Herz sich glücklich und zufrieden fühlt, macht die Wirkung eines erbaulichen Vortrages aus, und giebt demselben für eine nicht geringe Classe von Zuhörern einen Werth, dessen Anerkennung man für eine durchdachte und noch so vortrefliche Predigt vergebens bey ihnen zu erzielen sucht.

In einer erbaulichen Predigt wird nichts gebaut, oder auferbaut. Sie hat nur den Schein für sich, als sey ein fester Grund der Ueberzeugung oder des erregten Gefühls vorhanden; eigentlich baut sie in die Luft, oder auf Vorurtheile und das Gefühlvermögen selbst, welches alles für nicht viel mehr als einen Luftbau gelten kann. Wer dagegen durch seine Vorträge überzeugen und bessern will, muß erst einen dauerhaften Grund legen, oder bereits vorhandene Kenntnisse und Ueberzeugungen benutzen, der Wahrheit Eingang zu verschaffen, und eine gründliche Besserung durch sie hervorzubringen, oder auf sie zu bauen.

Wir gehen zu den verschiedenen Arten des Erbauens über. Man kann bemerken, daß der erbauliche Prediger entweder durch Hinweisung auf den (äußerlichen) Zustand und seine Veränderungen, oder durch Erregung der Gefühle überhaupt, oder durch Accommodation zu den Gefühlen und Vorstellungsarten seiner Gemeinde, die er entweder schon kennt, oder die er als wahrscheinlich vorhanden voraussetzt, seinen Zweck erreiche. Jede Art des Erbauens verdienet aber eine besondere Beleuchtung, aus

welcher erhellen wird: was von erbaulichen Predigten überhaupt zu halten sey.

Wenn ein Prediger Aufmerksamkeit erregen, und sich einen eben so sicheren als glänzenden Erfolg seines Vortrages versprechen will; so mische er in denselben nur fleißig Leiden oder Freuden, die entweder die ganze Gemeinde, oder einzelne Glieder derselben betroffen haben; benutze klüglich jeden Vorfall, der die Zuhörer näher oder entfernter interessiren kann, und nehme aus der Hinweisung auf ihren Zustand und äußere Verhältnisse die Veranlassung zum Erbauen her. Er rede die Sprache der Empfindung, vergieße vielleicht selbst eine Thräne der Rührung, und mache es so beweglich, (ein Ausdruck, mit welchem der gemeine Mann den höchsten Grad der Erbauung anzudeuten pflegt) als er immer kann; es wird ihm nie, wenigstens eine lange Zeit nicht, an Beyfall fehlen. Ich bin weit entfernt, diese Art von Erbauung, wenn nur die nothwendige Rücksicht auf Belehrung und Besserung nicht vernachläßiget wird, durchgängig zu verdammen; aber wenn man entweder überall auf Erbauung ausgeht, oder Wunder,

 was?

was? geleistet zu haben glaubet, wenn man den Zuhörer auf seinen oder Anderer äußern Zustand führt, und seine Betrachtung von seinem Seelenzustande ab- und nicht vor allen Dingen auf ihn hinlenkt; so ist das erbauliche Predigen wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Der Ton, den der Prediger anstimmt, spricht auch bey dem Zuhörer an, und wenn er ausgetönt hat, so ist es wieder eben so leer und öde in der Seele, als zuvor. Kein billiger Richter wird es einem Prediger verargen, daß er besondere Vorfälle auch zu besonderen Vorträgen benutzt, und die Empfindung ein Mal mehr, als gewöhnlich, rege macht; aber wenn er, um ein Beyspiel zu geben, immer auf dem Kriegsschauplatze verweilt, und das Elend seiner Brüder so lange schildert, bis die Thränen in den Augen der Zuhörer glänzen, als wodurch, wenn auch weiter kein Schade geschähe, doch eine richtige Schätzung und Vergleichung ihres Zustandes mit dem Zustande ihrer bedrängten Mitmenschen verhindert, und Freude und Dank gegen Gott, oder gute Entschließungen aus reifer Ueberlegung und Nachden-

ken, unmöglich gemacht würden; oder wenn er die Zuhörer zur Abwechselung mit sich in die leere Scheunen und in die segensreichen Aehrenfelder führet; oder wenn er von Wetterschaden, von Feuer= und Wassersnoth spricht, und diese oder ähnliche Materien, wozu es selten an Gelegenheit fehlen wird, beständig berühret: so sieht man sich genöthiget, ihn entweder für einen Schwätzer, und seines Berufes als Religionslehrer ganz unkundigen Mann zu halten, oder ihn für einen seichten Egoisten zu erklären, welchem das Bißchen zeitliche, sich nicht weit über seinen Kirchsprengel erstreckende, Lob unverständiger Menschen mehr gilt, als das Bewußtseyn, seine Pflicht, als Religionslehrer, selbst mit Verzichtleistung auf Beyfall und Zujauchzen der Menge, erfüllt zu haben. Es ist ganz und gar keine Kunst, es in dieser, oder irgend einer Art des Erbauens weit zu bringen, und ich kenne einen beliebten Prediger in meinem Vaterlande, der alle Sonntage etwas neues oder etwas altes mit neuen Verbrämungen auftischt, und sollte er den Klang der Glocken, oder die Altargemälde dazu gebrauchen; aber den vernünftigen Mann eckelt dieser losen Speise.

Man hat, um das Lob eines erbaulichen Predigers einzuärndten, nicht eben immer nöthig, die Gelegenheit von dem jedesmaligen Zustande der Gemeindeglieder und seinen glücklichen oder unglücklichen Veränderungen herzunehmen; man darf nur **überhaupt Gefühle erregen.** Die erste Art des Erbauens hat doch einen durch äußere Veranlassungen bestimmten Stoff, dessen bisweiliger Benutzung der vortrefflichste und würdigste Prediger sich nicht zu schämen hat; die zweyte hingegen ist ein bloßes leeres Geschwätz, und dem Zwecke eines religiösen Vortrages meistentheils entgegen. Lade nur einer sein Auditorium zur Betrachtung der vier Jahreszeiten und ihrer eigenthümlichen Reitze ein; bewundere mit ihm die Pracht des gestirnten Himmels; weihe es in die Genüsse und Schönheiten der Erde ein; führe es mit sich zu den Gräbern der Freunde und Verwandten; schildere Scenen der Noth und des Jammers, oder des Vergnügens und der Freude, wozu die Herrechnung der Folgen der Tugend oder des Lasters vorzüglichen Stoff darbietet; oder tröste blindlings, und verheiße Beruhigung, ohne die Bedingungen kennen zu lehren, un-

ter welchen wahre Beruhigung statt findet: so wird der größte Theil der Zuhörer, voll von Bewunderung über den herrlichen Mann und vollkommen erbauet, in heiliger Einfalt nach Hause wandern, nachtheilige Parallelen zwischen ihm und andern, vielleicht trefflichen Predigern ziehen, weil sie doch nicht so ans Herz reden können, und um wahre moralische Veredlung übrigens unbekümmert bleiben, oder es bey dem Alten bewenden lassen. Der Weg zu einem großen Kanzelredner in dem Urtheile des gemeinen Volkes ist breit, und viele sind, die auf ihm wandeln; aber der Weg zu einem würdigen Religionslehrer in dem Urtheile des denkenden Publikums und sachkundiger Männer ist schmal, und wenige sind, die ihn betreten, noch weniger, die ihn mit festem Schritte gehen.

Feiner, aber deshalb um nichts lobenswürdiger, verfährt die dritte Classe der erbaulichen Prediger. Sie späht die schon vorhandenen Vorstellungsarten und Gefühle aus, und knüpft durch ihren Vortrag gewisse andere, aber mit jenen verwandte Gefühle an dieselben. Sie freut sich mit den Fröhlichen, und weint mit

den Weinenden, nicht aus zärtlicher Menschenliebe, nicht um die Zuhörer zu bessern, sondern sich bey ihnen einzuschmeicheln und in Gunst zu setzen. Hierdurch macht sie sich zwar auf eine unredliche und unwürdige Weise, aber desto sicherer beliebt, und man hört vorzüglich von Landleuten, die aus einem Kirchspiele, worinn nicht oft erbaulich geprediget wird, in ein anderes kommen, in welchem jene Methode herrscht, oftmals die Klage, daß ihr Prediger es lange nicht so schön mache, und vernimmt den Wunsch, statt seiner einen so schönen Prediger zu besitzen, als sie eben jetzt gehört hätten. Gleichwohl sind mir Fälle bekannt, daß Gemeinden der geistlichen Comödianten zuletzt eben so überdrüßig wurden, als solcher, die bloße Religionstheorie und Dogmatik vortrugen.

Es ist bemerkenswerth, daß man durch traurige Vorstellungen wenigstens eben so oft, als durch fröhliche erbauen kann. Verursacht doch sogar die Hinrichtung eines Menschen dem großen Haufen angenehme Empfindungen; warum sollte man nicht bey einer gewissen Wendung seines Vortrags bey traurigen Er-

eignissen auf einen glücklichen Erfolg rechnen dürfen. Wir wollen annehmen, wir hätten nach einer entstandenen Feuersbrunst zu predigen, welche einen Theil unserer Häuser, oder den ganzen Wohnort in Asche legte. Hätte das Unglück unsere Nachbarn betroffen, so wäre eine erbauliche Predigt darüber vollends leicht; aber auch, wenn es uns selbst betraf, ist die Kunst eben nicht groß, wenn wir nur unser Auditorium kennen. Hat es das Vorurtheil von einem besonderen Strafgerichte, das durch diesen Brand über sie ergangen sey; so reden wir ihm es aus, stellen die Aufbauung der Häuser und Scheunen als etwas leichtes vor, führen die Besitzer in ihre neue Wohnungen, schildern ihnen den künftigen Lebensgenuß in denselben mit lebhaften Farben — wenn sie sich auch nach einiger Zeit eines andern besinnen sollten, so wurden sie doch für den Augenblick erbauet. Ist es in dem Gefühle seines Unglücks gleichsam verlohren, und starrt ängstlich auf den Gegenstand der Wehmuth hin; so klagen wir mit ihm, erheben und spannen die Empfindungen so hoch, als wir können, und weinen mit ihm um die

Wette;

Wette; oder wir trösten, ohne uns um die Würdigkeit der Zuhörer zu bekümmern, und verheißen eine glücklichere Zukunft u. s. w. — sollten sie sich nicht erleichtert fühlen und erbaut von dannen gehen? Freylich ist es für einen verständigen Religionslehrer schwer, bey dergleichen Veranlassungen seinen Zweck vor Augen zu behalten, und über dem Erbauen das Auferbauen nicht zu vergessen; aber wenn er auch auf den Beyfall des großen Haufens Verzicht leisten muß, so belohnt ihn doch das Bewußtseyn, seiner Pflicht getreu geblieben zu seyn, und die Aussicht, hin und wieder ein Saamenkorn ausgestreuet zu haben, das zu seiner Zeit gute Früchte trägt.

Erbauliche Predigten versprechen also theils geringen und keinen bleibenden Nutzen, weil man nur schwache Hoffnung schöpfen kann, daß das wenige Religiöse, das von Rechtswegen in jeder Predigt vorkommen muß, nicht unter dem Schwalle leerer Worte erstickt und von der Masse erregter Gefühle erdrückt werden werde; theils richten sie Schaden an, weil der Zuhörer zu der Einbildung verführt, oder darinn bestärkt wird, daß zu einem wahr-

haftig Frommen wenig mehr gehöre, als füh- len, empfinden und schwärmen. Wahre Reli- giosität geht verloren, thätiges Frommseyn verwandelt sich in ein beschauliches Wesen, und der dadurch hervorgebrachte behagliche Ge- müthszustand wird für den Frieden der Seele genommen, welcher **reinen Herzen** allein zu Theil werden kann.

Wir geben daher zum Schlusse dieses Aufsatzes einige aus dem bisher gesagten leicht abzuleitende Regeln. **Der Prediger lege es nie auf bloße Erbauung an.** Erbauung ist eine erklärte Feindinn von Belehrung und der darauf zu gründenden Besserung. Nehme es doch nur jeder an seiner eigenen Erfahrung ab, ob er durch die sogenannten "Predigten fürs Herz" der wahren, d. i. aus Ueberzeu- gung gewirkten Tugend auch nur Eine Seele gewonnen habe, oder frage sich auf sein Ge- wissen, ob er mit Grunde der Wahrheit hof- fen könne, das Reich Gottes, das doch wahr- lich nicht in Gefühlen und Empfindungen besteht, durch seine Erbaulichkeit erweitert zu haben. Die Gefahr, sich zu verderben, und allmählich zu einem erbaulichen Prediger herab-

zusinken

zu sinken, ist wirklich groß, und der Weg zu dieser unwürdigen Verwaltung seines Amtes gebahnt; denn die Merkmale der Rührung, die auf den Gesichtern ruhende Andacht, die Thränen, die Lobeserhebungen, die Danksagungen, die Händedrücke überreden uns nur allzuleicht, daß wir dem Willen reine Bestimmungsgründe gegeben hätten, wenn wir bloße Gefühle in Bewegung setzten. Auf die Wahrnehmung, daß man Beweise von Liebe und Zuneigung erhält, oder daß man den Zuhörer zu etwas hinreißen, oder ihn mit sich hinführen könne, wohin man wolle, kann man höchstens blos das Compliment gegen sich gründen, daß man ein guter Redner sey, und die Triebfedern des menschlichen Herzens zur rechten Zeit in Bewegung zu setzen wisse; nicht aber, man habe etwas Gründliches zu einer moralischen Entschließung beygetragen. Wer es aufrichtig mit der Religion und seinen Zuhörern meint, wird die Erbauung nie zu seinem Hauptzwecke machen, sondern

Zweytens mit der Erbauung Belehrung verbinden, den Stoff zur Erbauung zur Grundlage der Besserung benutzen, und

Belehrung über solche Verhältnisse voran gehen lassen, welche an sich zur bloßen Erbauung vorzüglich geschickt wären. Wir wollen annehmen, ein allgemein bekannter frecher Religionsspötter und äußerst unmoralischer Mensch hätte sich aus Furcht vor der Strafe wegen eines großen Verbrechens entleibt, und wir sprächen den nächsten Sonntag von den Gefahren, in welche die boshafte Verachtung der göttlichen Gebote stürzen kann; so werden wir, des Zwecks religiöser Vorträge eingedenk, diese Gefahren in einer edlen und kunstlosen Sprache zeigen, darthun, daß sie vermöge der Einrichtung unseres Gemüthes gar nicht außenbleiben könnten, und unsern Zuhörern die Nothwendigkeit einer gottesfürchtigen Gesinnung und eines unsträflichen Wandels einleuchtend zu machen suchen. Wollen wir aber erbauen, so werden wir am besten thun, die Gefahren recht auffallend zu schildern, das Bild des Selbstmörders und die verschiedenen Stuffen der Religionsverachtung bis zu dem Selbstmorde, mit den stärksten Farben auszumahlen, den Zuhörern zu sagen, wie, Gott sey Dank! von keinem unter ihnen ein solcher Schritt zu befürchten sey, für die Seele

des Verbrechers eine rührende Messe zu lesen, fleißige Andachtsübungen und Kirchengehen zu empfehlen, und dergleichen. Jene werden mit sich zu Rathe gehen, wie es denn um ihre Gottesfurcht bestellt sey, und sich den Fall zur Ermunterung dienen lassen, nicht von der Bahn des Rechten abzuweichen; diese hingegen mit den mancherley betäubenden und sich durchkreutzenden Gefühlen ein angenehmes Spiel treiben, und sich etwa mit dem Gedanken beschäftigen — nein! so tief kannst du nie fallen; ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, und besonders nicht, wie dieser gottesvergessene Selbstmörder.

Die wahre und eigentliche Erbauung herrschet in der katholischen Kirche. Eine Heiligenlegende, eine Controverspredigt, das Messelesen, das devote Mienenspiel, der andächtige Gesang des Psalters, o! wie wohl thut das dem Herzen, dem Gefühle und der Einbildungskraft! Wenn der ganze katholische Gottesdienst auch nichts Interessantes für den reinen Gottesverehrer hätte; so ist doch nicht zu läugnen, daß die ganze Anlage desselben auf Erbauung gerichtet ist, und daß er diesen Zweck vollkommen

men erreiche. Aber wenn man fragt, ob das alles dem durch Vernunft gefundenen Zwecke einer reinen Gottesverehrung entspreche, ob es nützlich sey zur Lehre, Ermahnung und moralischen Besserung; so werden uns die Officianten jener Religion zwar viel von den Seelen erzählen, welche sie zum Himmel geführt haben, aber sie werden uns nicht begreiflich machen können, wie sie mit ihrer Methode noch zu dieser Stunde jemand wirklich hinführen, und unsre protestantischen Prediger werden sich den Beweis für die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit ihrer erbaulichen Predigten gern ersparen, wenn wir nur so gut seyn wollen, ihnen auf ihr ehrliches Wort zu glauben, und das Reich Gottes in christlicher Geduld und Indolenz zu erwarten, ohne es selbst herbeyzuführen, oder darnach zu trachten.

VII.

Ueber den Zweck und Begriff einer Predigt.

Ungeachtet in den vorhergehenden Abhandlungen bey weitem nicht alle Gegenstände des Kanzelvortrages erörtert worden sind, und dergleichen Vorarbeiten doch durchaus nothwendig scheinen, um den richtigen Begriff einer Predigt aufzufinden, und die Homiletik selbst zu einer auf richtigen Grundsätzen erbaueten Wissenschaft zu erheben, und wahrhaftig gemeinnützig und brauchbar für den künftigen Prediger zu machen; so wollen wir doch, um dem Vorwurfe unerwiesener Behauptungen vorzubeugen, einen Versuch anstellen, den hin und wieder angedeuteten Zweck einer Predigt näher zu bestimmen, und eine vorläufige Exposition von derselben zu geben, wenn es etwa

wa an einer Definition davon gebrechen sollte.

Es bedarf keiner Erinnerung, daß wir nicht eben blos von christlichen Predigten, sondern zunächst von Predigten überhaupt gesprochen haben, so wie, zufolge unserer ersten Abhandlung, ein Stand der Religionslehrer nothwendig wäre, wenn sich die Menschen auch überall zu keiner positiven Religion bekenneten. Was nun von der Gattung der Predigten gilt, muß auch von den Arten derselben gelten, und christliche Predigten, zum Beyspiele, werden durchaus so beschaffen seyn müssen, daß sie dem allgemeinen Zwecke und Begriffe einer Predigt überhaupt nicht widersprechen. Erhellete aber aus der zur Erreichung ihres allgemeinen Zweckes nothwendigen Beschaffenheit einer Predigt, daß ihm irgend ein Lehr = und Glaubenssatz, oder irgend ein Bewegungsgrund einer statutarischen Religion widerspräche; so wäre dieß kein undeutlicher Wink, sie entweder ganz vorbeyzugehen, oder auf eine der praktischen Vernunft gemäße Weise zum Behufe der Sittlichkeit und wahren Gottesverehrung zu bearbeiten. Ob dieses Verfahren freylich dem auf

einen gewissen Lehrtropus verpflichteten Lehrer einer positiven Religion erlaubt sey, oder nicht, kümmert uns nicht. Wir sehen blos darauf, wie es seyn sollte, und verbitten uns alle nachtheiligen Consequenzen.

Wenn der Zweck des Predigtamtes richtig darinn angegeben ist, daß er zur Beförderung der Sittlichkeit und Tugend, worinn allein die wahre Gottesverehrung bestehet, vorhanden sey; so ist der Zweck jeder Predigt ebenfalls kein anderer. Eine Predigt soll mich durch den Vortrag einer Glaubenswahrheit, z. B. der Lehre von der Unsterblichkeit, der Gottheit u. s. w. oder durch die Vorstellung einer Pflicht, oder der Tugend überhaupt zu einem pflichtmäßigen Lebenswandel leiten. Hiernach wären also die allgemeinsten Merkmale einer Predigt: **Vortrag einer mo- moralisch-religiösen Wahrheit zur Hervorbringung eines sittlichguten, mithin Gott gefälligen Lebenswandels.** Allein wie soll dieser Vortrag beschaffen seyn, und wie unterscheidet sich eine Predigt von dem Religionsunterrichte überhaupt? Wäre es nicht an dem letzten genug, und könnten wir nicht der Pre-

diger

diger entbehren, wenn wir nur gute Schulen hätten? Wir antworten hierauf: der Unterricht in der Religion befaßt sich eigentlich blos mit der Theorie; sie wird in Schulen mehr als Sache des Wissens behandelt. In manchem Gemüthe können allerdings auch hier schon gute Entschließungen bewirket werden; aber im Ganzen wird doch nur der Grund zu dem moralischen Gebäude geleget. Der Prediger aber soll auf dem Grunde fortbauen, und die Gelegenheiten weise benutzen, durch ausführlichere Belehrung über einen besondern religiösen Gegenstand das Herz zu erwärmen, und den Willen zur Ausübung der Tugend geneigt zu machen. Sein Hauptaugenmerk soll seyn, **auf Maximen zu wirken**, d. h. zu machen, daß der Zuhörer gewisse moralische, und eben darum allgemeine und nothwendige Regeln des Verhaltens zu den seinigen mache, und sich freywillig, aus wahrer Ueberzeugung, also fest entschließe, jederzeit und überall nach denselben zu handeln. Durch diesen Gesichtspunkt ist der Prediger auch hinlänglich von dem Redner unterschieden, welcher als solcher nicht darauf ausgeht, die Menschen durch seinen Vortrag

zu moralischen, mithin freyen, und durch die moralische Evidenz der Gründe gewirkten Entschließungen zu bringen, sondern sie, gleichviel, wodurch? zur blinden Beförderung oder Ausführung gewisser Zwecke hinreißt. So weit sich nun eine Predigt von dem eigentlichen Religionsunterrichte entfernt; so sehr ist sie auch von einer eigentlichen Rede verschieden, ob sie gleich unter der Gattung derselbigen steht, in so fern man Rede für einen im fortlaufenden Zusammenhange gemachten Vortrag eines besonderen Gegenstandes erkläret. Blos durch die Beschaffenheit des Gegenstandes und der Gründe, ihn zu wollen, wird der Begriff einer Rede und einer Predigt näher bestimmt. Der Prediger hat es mit religiösen, der Redner mit was immer für Gegenständen zu thun. Der Prediger muß sich moralischer Bewegungsgründe, der Redner darf sich aller zu seinem Zwecke schicklichen Motive bedienen, und aus der Beschaffenheit des verschiedenen Stoffes gehet auch die verschiedene Form desselben hervor. Die Behandlung einer Religionswahrheit muß von ganz anderer Art seyn, als der Aufruf an die Nation, zu den

Waf-

Waffen zu greifen. Auch kann der Prediger bey gewissen Veranlassungen und unter gewissen Umständen (man vergleiche zu dem Ende die vierte Abhandlung) von dem Redner, der Redner darf aber nie von dem Prediger borgen. Man giebt Tallien im Nationalkonvente Schuld: er predige. Dieser Vorwurf kann entweder eine fehlerhafte Beschaffenheit der gewöhnlichen Predigten, eine schale Declamation über einen Gegenstand andeuten, oder man will damit sagen: er bediene sich moralischer Reflexionen, Sentenzen und Gemeinplätze, wo sie nicht hingehören, oder er wolle das Volk durch moralische, oder mit der Moralität verwandte Ueberredungen allmählich dahin bringen, wohin es nur durch die Erregung starker, leidenschaftlicher und augenblicklicher Aufwallungen gebracht werden könne. Tallien wird also entweder nach Deutschland kommen müssen, wo er als Prediger gewiß sein Glück macht, oder die Redekunst besser studieren, wenn er mit Beyfall die Rednerbühne besteigen will. Wir wären demnach im Stande, den Begriff einer Predigt schon etwas näher zu bestimmen. Sie ist ein in fortlaufendem Zusammenhange

 gemach-

gemachter Vortrag einer besonderen Religionswahrheit, um durch denselben moralische Entschließungen zu bewirken. Dieser Zusammenhang darf aber nicht künstlich, und der Vortrag weder gelehrt und zugespitzet, noch überhaupt unverständlich seyn; sondern ein Satz muß natürlich aus dem andern herfließen, die Sprache muß edel, rein, verständlich und der Würde des Gegenstandes angemessen seyn, und, was man von einem genugthuenden Vortrage, der seinen Zweck, wenigstens möglicherweise, erreichen soll, mit Recht fordert, der Gegenstand muß entweder erschöpfet werden, oder der Prediger muß doch Gesichtspunkte angeben, aus welchen er sich erschöpfen läßt. Durch diesen Vortrag nun sollen moralische Entschließungen hervorgebracht werden; der Prediger muß also, wie sich von selbst versteht, zu diesem Zwecke moralische Bewegungsgründe gebrauchen; denn weil beyde wie nothwendiger Grund und nothwendige Folge verknüpft sind, so können sie auch nichts Fremdartiges enthalten, sondern der Grund muß beschaffen seyn, wie die Folge, und die Folge, wie der Grund. Es verdienet aber eine eigene Untersuchung, welches die moralischen Bewe-

gungsgründe seyn, oder ob es überall nur Einen gebe, in welchem zuletzt alle zusammentreffen müssen, wenn sie den Namen moralischer Bewegungsgründe verdienen sollen. Da nun diese Untersuchung hier schicklich eingeschaltet werden kann, so werden mir meine Leser diese Abschweifung hoffentlich verzeihen.

Man pflegt die Ausdrücke: Triebfeder und Bewegungsgrund, gewöhnlich vermischt zu gebrauchen, oder giebt, was man meines Erachtens eben nicht nöthig hätte, dem Ausdrucke: Triebfeder, das Beywort: rein, wenn man sie mit dem Bewegungsgrunde für gleichbedeutend nimmt. Sie unterscheidet sich aber von demselben, wie etwas instinktartig, sinnlich Begehrtes, von dem durch Freyheit Gewollten. Bey jener wird der Wille durch einen Trieb in Bewegung gesetzt, und eine wenigstens nicht moralische Entschließung hervorgebracht; bey diesem bestimmt er sich nach vorhergegangener Einsicht eines Grundes. Ein Bewegungsgrund ist daher eine praktische (auf Bestimmung des Willens gerichtete) Vorstellung, zu welcher sich eine moralische Entschließung, wie die Folge zu ihrem Grunde,

ver=

verhält. Eine Triebfeder hingegen ist eine in dem (sinnlichen, niederen) Begehrungsvermögen gegründete Ursache einer bestimmten Art des Begehrens, bey welcher also der Moralität Eintrag geschieht. Ein religiöser Bewegungsgrund nun ist ein Religionssatz, (eine religiöse Vorstellung) dessen Einsicht eine ihm zu Folge gefaßte Entschließung möglich machen soll. Religiöse **Triebfedern** können nur in solchen Religionen statt finden, in welchen das Außerwesentliche die Stelle des Wesentlichen vertritt, welcher empirische Principien zum Grunde liegen; die **reine Religion** weiß nichts von ihnen. Vielmehr kennt diese nur **einen** Bewegungsgrund, welcher mit dem reinmoralischen im Grunde einerley ist. Der reinmoralische kann auch nur ein einziger seyn, weil es nur **eine** Moralität und **ein** Sittengesetz giebt, auf welches er sich stützet. Sobald nemlich ausgemacht ist, daß etwas Pflicht sey, und es mithin geschehen solle; so ist in und mit der Pflicht zugleich der Grund zu ihrer Ausübung gegeben, nemlich, **weil es Pflicht ist**; mit andern Worten, weil ich als vernünftiger Mensch wollen muß, daß das unbedingt gesche-

he, was nach einer vernünftigen Gesetzgebung geschehen soll. Die Religion aber stellt uns die Pflicht als göttliches Gebot vor, und spricht: thue das, **weil es Gott befohlen hat**. Da hat es denn nun freylich das Ansehen, als sey dieser Grund auf einem ganz anderen Boden, als auf dem der Vernunft, erwachsen; denn es wäre, wenn der Begriff der Gottheit nicht nach dem Ideale der reinen Vernunft gefasset würde, gar wohl möglich, daß ihre Befehle nicht überall mit den Geboten der Vernunft übereinstimmten, und die Moralität meiner Entschließungen würde aufgehoben, wenn ich etwas nicht zunächst darum thäte, weil ich, sondern weil ein **anderes Wesen** es wollte. Ueberlegt man inzwischen, daß Gott die höchste Vernunft und Heiligkeit selbst sey; so steht gar nicht zu befürchten, daß ich einen anderen Befehl von ihm erhalten würde, als ich von meiner Vernunft zu erwarten habe; sondern die göttliche Gesetzgebung wird mit der moralischen überhaupt in allen Stücken vollkommen übereinstimmen. Hat man also seine Zuhörer über das Verhältniß der Moral zur Religion genugsam belehret; so wissen sie schon, daß Wille der Gottheit und Gebot der Pflicht eines und dassel-

dasselbe sind, und es hat mit der abergläubigen Befolgung der Gebote Gottes, weil sie Gebote Gottes, nicht aber, weil sie moralische Gesetze wären, weiter keine Gefahr. Der Prediger gebrauche also immerhin den Willen der Gottheit, als Bewegungsgrund zur Ausübung der Pflicht; vergesse aber nicht, die Religion auf Moral zu bauen, und die Verbindlichkeit, den Befehlen Gottes zu folgen, auf die Verbindlichkeit zu gründen, daß man ein moralisch-guter Mensch seyn müsse, weil man ein vernünftiger ist. Beyde Verbindlichkeiten sind im Grunde nur eine und eben dieselben; aber die Anerkennung der Nothwendigkeit, meine moralische Natur zu behaupten, weil ich sie habe, muß der Pflichterfüllung aus Religiosität vorangehen, wenn die Religiosität selbst nicht abergläubig und auf Afterreligion gegründet seyn soll.

Es giebt und kann nur einen reinen religiösen Bewegungsgrund zur Befolgung der göttlichen Gebote geben, und alle besonderen Gründe zur Ausübung einer Pflicht können blos Modifikationen dieses einen seyn, wenn sie der moralischen Natur des Menschen gemäß seyn sollen. Aber es kann positive Religio-

gionen geben, welche diesen Bewegungsgrund entweder nicht gerade zu, oder gar nicht, oder unreine Bewegungsgründe (Triebfedern) enthalten. Im ersten Falle würde man die Gründe einer gegebenen Religion veredeln; im zweyten den reinen Bewegungsgrund in sie tragen, und im dritten die unreinen verschweigen und den reinen dafür aufstellen müssen; es wäre denn, daß man eine besondere Verbindlichkeit auf sich hätte, nicht von einer gewissen Lehrvorschrift abzuweichen. In diesem Falle würde man bey besseren Einsichten seine Stelle aufgeben und das Lehramt niederlegen müssen. Uebrigens aber würden sich dem positiven Religionslehrer folgende Regeln geben lassen: **Gebrauche nie einen in deiner Religion enthaltenen Bewegungsgrund, wenn zu befürchten ist, daß er der reinen Moralität schaden möchte; verbinde den religiösen Bewegungsgrund jederzeit mit dem rein moralischen, und zeige, wie beyde im Grunde einerley sind.**

Wir haben nun wieder einige Merkmale zu dem Begriffe einer Predigt gefunden, und ihnen zu Folge ist sie: **ein im fortlaufenden**

Zusam-

Zusammenhange, und in einer reinen, der Würde des Gegenstandes angemessenen Sprache gemachter Vortrag einer religiösen Wahrheit, um durch Angabe des reinen Bewegungsgrundes, ihr zu folgen, moralische Entschließungen zu bewirken. Begreiflicher Weise muß der Vortrag selbst dem Auditorium verständlich seyn, vor welchem, und für welches er gehalten wird, weil außerdem der Zweck desselben, moralische Entschließungen hervorzubringen, vollkommen verfehlet würde. Auch ist es nicht nöthig, zu erinnern, daß der Bewegungsgrund zu der Wahrheit passen müsse, weil sich dieses ohnehin verstehet, und wir werden, bis jemand eine gründlichere Erklärung des Begriffes "Predigt" giebt, uns mit folgender begnügen lassen müssen, daß sie sey: eine zusammenhängende, in einer edeln und verständlichen Sprache ertheilte Belehrung über eine Religionswahrheit, begleitet mit moralischen Bewegungsgründen, nach welchen sich der Zuhörer moralisch entschließen soll.

Nun sollte man freylich glauben, daß jedermann wüßte, was unter einem rein moralischen Bewegungsgrunde zu verstehen sey, aber leider! findet sich hier noch so viel Verschiedenheit der Meinungen und so wenig Studium der Religionswissenschaft und der reinen Moral, daß man beynahe nöthig hat, so oft man über dergleichen Gegenstände schreibt, oder spricht, eine Critik der Religion und der praktischen Vernunft vorauszuschicken, und bey jedem vorkommenden Falle auf sie zu verweisen. Aber warum soll der Schriftsteller die Schuld des Mangels an gründlicher Philosophie seiner Leser tragen, und warum sollen aufgeklärte Prediger Langeweile haben, wenn man Unaufgeklärten Gegenstände vorträgt, über welche sie längst mit sich auf das Reine gekommen sind? Doch wollen wir die allgemeinsten Criterien eines reinen und unreinen Bewegungsgrundes angeben, und unser Urtheil über den Gebrauch der Nebengründe zur Tugend fällen.

Ein Bewegungsgrund zur Sittlichkeit ist unrein, und widerspricht sich selbst, wenn er a) nicht aus der moralischen Natur des Menschen hergenommen ist, oder wenn er nicht deswegen moralische Entschließungen hervorbringen soll, weil der Mensch dem Sittengesetze zu folgen verbunden ist, weil es ein vernünftiges ist und ohne alle Ausnahme für vernünftige Wesen gilt; b) wenn er seine Kraft von den Neigungen und Trieben des Menschen, von Furcht, oder Hoffnung u. dgl. herleitet. Er ist rein, wenn er a) alle Neigungen und Triebe ausschießet,

schließet, und *b*) nur darum angenommen zu werden fordert, weil er die Pflicht, als etwas jeden Menschen unbedingt verbindendes, vor Augen stellt.

Will man sich nun gewisser Nebengründe zur Sittlichkeit bedienen, weil doch die Menschen durch Aussichten auf Vortheile und Gewinn eher zum Guten zu leiten, und durch Vorstellung der schlimmen Folgen des Unrechtes eher von dem Bösen abzuhalten wären; so bedenke doch jeder, daß die durch dergleichen unreine Bewegungsgründe hervorgebrachten Handlungen oder Entschließungen eben deswegen keine moralischen seyn können, weil sie nicht der Ueberzeugung, daß etwas moralisch recht oder unrecht sey, sondern der Aussicht auf gewisse Folgen, oder dem an- und unangenehmen, das sie mit sich führen, ihren Ursprung verdanken. Oder will man die Menschen durch dergleichen Gründe allmählich zur Sittlichkeit leiten, oder sie vorbereiten, daß sie das nach und nach aus dem reinen Bewegungsgrunde thun lernen, was sie bisher nur nach Triebfedern thaten? Mit den Nebengründen zu einer moralischen Entschließung ist es von jeher eine mißliche Sache gewesen, und es ist hier der Ort nicht, ausführlich zu zeigen, warum man durchaus nichts für wahre Sittlichkeit von ihnen zu erwarten habe. Mit den zu dem rein sittlichen Bewegungsgrunde leitenden Gründen ist es aber, leider! nicht besser bestellet, denn man sieht gar nicht ab, wie ein Grund zur Sittlichkeit leiten könne, wel-

welcher, wenn er nicht der Grund der Sittlichkeit selbst ist, alle Sittlichkeit aufheben müßte. Wer nicht **unmittelbar für** die Sittlichkeit ist, ist **unmittelbar wider** sie, und man nennt die Gründe, recht zu thun, welche von der Glückseligkeit, Schönheit der Tugend u. s. w. hergenommen werden, blos darum Vorbereitungsgründe zur reinen Tugend, weil man sich einbildet, daß die Achtung für das erkannte Sittengesetz, die bey uns erst eintrat, nachdem wir uns eine lange Zeit durch heteronomische Principien zur Legalität hatten gängeln lassen, bey jedem Andern auch blos auf diesem Wege erfolgen werde und müsse. Es ist möglich, daß ein Mensch durch die Glückseligkeitslehre zur Befolgung moralischer Gesetze gebracht wird, und von der moralischen Klugheitslehre zur Befolgung der Pflicht um der Pflicht willen aufsteiget; aber so lange er das noch nicht that, war er doch wahrlich kein moralisch guter Mensch. Er erfüllete blos den Buchstaben, nicht aber den Geist des Gesetzes. Finden sich also in einer positiven Religion dergleichen zu der reinen Sittlichkeit leitende Gründe, d. i. solche Gründe, deren Gebrauch die ächte Tugend zwar nicht zu erzielen vermag, welche aber doch einen Leitfaden zu derselben abgeben, sollte es auch nur seyn, weil man Gelegenheit hätte, zu zeigen, wie sie **keine** moralische Entschließung hervorbringen könnten: so muß sie, was wir oben schon im Allgemeinen behaupteten, der Prediger, wenn ihm keine andere Verpflichtung entge-

gen stehet, in seinen Vorträgen entweder vorbeygehen, oder die Nothwendigkeit besserer Grundsätze durch genaue und deutliche Angabe und Auseinandersetzung derselben einleuchtend machen, mithin den Willen Gottes, in wie ferne er mit dem reinmoralischen Bewegungsgrunde dasselbe ist, als Bewegungsgrund gebrauchen, uneigennützige Pflichtreue, als den einzigen, Gott wohlgefälligen Gottesdienst zu befördern.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuderoff, Johann Georg Jonathan,

Beyträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge

Braunschweig 1796

Hom. 1415
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461899-9
VD18 11133279